

# Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands  
Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint 2 mal im Monat  
Preis: Vierteljährlich 2,70 Mark  
Inserate: Die 5 gespaltene Kompartimentzeile 2,— Mark,  
bei Wiederholungen Rabatt

Berlin  
1. April 1921

Zuschriften sind zu richten an die  
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 40  
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3



## Deutsche Ostern

Wieder weht ein Frühlingshauch  
Rings aus Busch und Bäumen,  
Und die wintermüde Welt  
Liegt in Osterträumen;  
Doch kein Auferstehungslied  
Will die Mär uns deuten —  
Durch die dumpfen Lüfte zieht  
Sterbeglockenläuten.

Lastend wie Karfreitagsweg  
hängt die Wetterwolke  
Tränenreich und blüteschwer  
Ueber unserm Volke.  
Was da sproßt im Sonnenschein,  
Will ihr Jorn begeben —  
Durch die deutsche Frühlingsflur  
flattern schwarze Raben.

Clara Müller-Jahnke.

## Ostern

Dunkel und schwer lastet das Schicksal über Deutschland. Viereinhalb Jahre Krieg haben Menschheitswerte zerschlagen, die unwiderbringlich sind. Diese Tatsache sollte die Völker einen, nachdem der Blutausch verfloßen; gemeinsame Last, gemeinsames Leid sollte sie verbinden, nach außen und innen neue Werte zu schaffen und aufzubauen. Dieses Interesse an dem Aufbau einer neuen Menschheitskultur, die nur auf einer neugeregelten Weltwirtschaft möglich ist, hat die schaffende Bevölkerung der ganzen Welt. Wann wird die Erkenntnis sich durchdringen?

Inzwischen bestimmen nicht die Völker den Gang der Entwicklung, sondern die Regierungen, welche heute noch überall die Interessenvertretung der bestehenden Klassen darstellen. Als solche halten sie zäh fest an dem System der wirtschaftlichen Vormachtstellung des Einzelbesitzes: an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Nur solange dieses herrscht, kann ein Mensch den anderen Menschen, kann ein Staat den anderen Staat unterdrücken und ausbeuten.

So ist die ganze furchtbare Tragödie des Weltkrieges im letzten Grunde ein Kampf um die wirtschaftliche Weltmacht zwischen der Entente und den mitteleuropäischen Staaten gewesen. In seinen Auswirkungen ist er zu dem Entscheidungsringen um die kapitalistische oder sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung geworden.

Und weil es so ist, darum haben wir so hart an den Folgen des verlorenen Krieges zu tragen. Deshalb lastet das Diktat der Sieger so schwer auf uns. Die Pariser Bedingungen sind nicht zu erfüllen. Daran ändert auch das Ergebnis der Londoner Konferenz nichts, welches die Befehung weiteren deutschen Gebietes zur Folge hatte. Es ist auch kaum anzunehmen, daß die leitenden Staatsmänner der Entente daran glauben, durch neue kriegerische Maßnahmen — wie sie die Befehung und der gleichzeitig verhängte Belagerungszustand darstellen — mehr Geld und Waren aus Deutschland herauszuholen. Wenn es wirklich auf die Erfüllung der Forderungen ankäme, könnten ihre Bedingungen nicht so widersinnig sein. Wenn wir 226 Milliarden Goldmark in 30 Jahren wirklich zahlen sollten, müßten so viel Waren zu solchen Preisen nach dem Ausland verkauft werden können, daß aus dem Verdienst die Leistung an die Entente möglich wäre. Da aber Deutschland gleichzeitig 12 Proz. Ausfuhrzoll auferlegt werden sollten, müßte ein größerer Absatz als bisher auf dem Weltmarkt in Folge der hohen Preise unmöglich sein. Es ist an dieser Stelle schon einmal darauf hingewiesen worden, daß die Erfüllung nur auf Kosten der deutschen Arbeiterschaft möglich wäre, indem durch Verlängerung der Arbeitszeit und Herabsetzung der Löhne eine Verbilligung der Warenherstellung erzielt würde. Und dagegen wehrt sich die deutsche

Arbeiterschaft; dagegen müßte sich die Arbeiterschaft der Welt wehren, wenn sie nicht noch weiter in Verelendung und Unkultur versinken will. — Wir haben einen Krieg verloren und eine Revolution nicht gewonnen. Um so fester müssen wir die — an sich vielleicht geringen, doch für uns äußerst wertvollen — wirtschaftlichen und politischen Errungenschaften der Revolution halten. Ihre Erweiterung ist der einzige Weg, auf dem wir die sozialistische Gesellschaft erreichen können. Deshalb hat die Sozialdemokratie das Pariser Diktat einmütig abgelehnt.

Aber ebenso einmütig werden wir jeden Versuch einer Gewaltanwendung deutscherseits ablehnen, einerlei, ob sie von Nationalisten oder Kommunisten kommt. Alle Maßnahmen der Entente erschweren unsere Arbeit auf diesen Gebieten ungeheuer. Die Errichtung neuer Zollschranken gegen das Reich für die westrheinischen Gebiete und die Befehung der rheinischen Kohlenhäfen haben natürlich den Zweck, die westlichen deutschen Provinzen wirtschaftlich an Frankreich anzulehnen und sie vom Reiche zu trennen. Sich dagegen gewaltsam aufzulehnen, hätte aber bei der absoluten Machtlosigkeit Deutschlands gar keinen Zweck; es gäbe vielmehr der Entente nur den Schein der Berechtigung für eine sofortige, offene Annexion dieser Gebiete. Wir müssen vielmehr beweisen, daß wir es ehrlich meinen mit der Weigerung zur Annahme unerfüllbarer Verpflichtungen, indem wir die durch das kaiserliche Deutschland angerichteten Kriegsschäden mit allen Kräften wieder gutmachen wollen. Und in dieser Richtung müssen wir zu neuen Verhandlungen kommen. Verhandlungen, von denen gewünscht werden muß, daß sie in weiterem Umfange unter Beteiligung der Völker geführt werden. Auch bei uns.

Nach dem furchtbaren Erlebnis des letzten Krieges darf es nicht wieder möglich werden, über die Völker hin zu verhandeln. Sie haben das Recht und die Pflicht, zu dem Inhalt geplanter Besprechungen Stellung zu nehmen und so die Entscheidungen mit zu treffen, denn die breite Masse hat die Folgen zu tragen. Nur so kann das Mißtrauen im Lande und gegenüber dem Auslande schwinden. Das Mißtrauen ist aber der schlimmste Feind jeder friedlichen Entwicklung.

Ostern ist es wieder und Frühling. Das große, seltsame Aufstehen geht von neuem über die Erde. Ueberall keimt, quillt und knospet das neue Leben, vollzieht sich wie in jedem Jahr das heilige Wunder, unbekümmert um der Menschheit Haß und Streit. Und so wird auch der Menschheit Ostertag einmal kommen, so wird sich die wirtschaftliche Entwicklung vollenden. Wie schwer und dunkel die Zeit auch sein mag, wir haben dennoch den Mut und die Kraft, an die Erlösung durch den Sozialismus zu glauben, weil wir sie wollen. Clara Bohm-Schuch.

## Einige Gedanken über den sozialen Frauenberuf

Von Marie Juchacz, W. d. R.

Die Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse fühlten sich mit Recht stets verlezt über ihre Zurücksetzung bei der ehrenamtlich geleisteten Arbeit in der allgemeinen Wohlfahrtspflege und der Besetzung der sogenannten sozialen Frauenberufsstellen. Das erstere lag vor der Revolution an unseren politischen Verhältnissen. Der Krieg, der das soziale Leben umstellte, hat hier der Demokratie Vorarbeit geleistet. Für die Eingliederung der Arbeiterinnen in die sozialen Berufsstellungen sind auch heute noch eine Reihe von Hindernissen zu überwinden. Die „Vorschriften über die staatliche Prüfung von Wohlfahrtspflegerinnen“\*) schreiben nicht mehr die Unzeugsbildung als unbedingtes Muß vor und eröffnen den bereits praktisch tätigen Frauen die Möglichkeit der staatlichen Prüfung, auch wenn sie nicht den bisher vorschriftsmäßigen Weg der Ausbildung gegangen sind. Durch die Gliederung in drei Hauptfächer: 1. Gesundheitsfürsorge, 2. Jugendwohlfahrtspflege, 3. Allgemeine und wirtschaftliche Wohlfahrtspflege — ist es für Fach 2 und 3 nicht unbedingt nötig, das staatliche Examen für Kranken- und Säuglingspflege mitzubringen. Aber es gibt auch heute noch viele Hindernisse zu überwinden. Vor allen Dingen sind es die Kosten, die gerade unsere Frauen hindern, sich diese Ausbildung zu verschaffen. Das staatliche Examen in der Säuglings- und Krankenpflege — wenn das erste Fach oder die Gesamtausbildung gewünscht wird — und der mindestens zweijährige Lehrgang in einer sozialen Frauenschule erfordern eine ganze Menge Geldmittel.

So müssen wir nach Mitteln und Wegen suchen, um billiger zum gewünschten Ziele zu kommen. Ueber die Sonderlehrgänge haben wir in der „Gleichheit“ Nr. 44 und 45, Jahrgang 1920, berichtet. Auch sonst sind wir durch Beteiligung an Kursen und durch eigene Veranstaltungen eigene Wege gegangen, die den der sozialen Betätigung zustrebenden Frauen helfen konnten. Ein weiterer Weg müßte sein, daß aus Reichs-, Staats- und Gemeindemitteln Stipendien für den Zweck der Ausbildung gegeben werden.

Diese Betrachtung soll hauptsächlich den Zweck haben, diese Fragen nicht aus dem Gesichtswinkel des Existenzkampfes zu betrachten, sondern aus der sozialen Pflicht der Staatsbürgerin gegen die Allgemeinheit.

Jede produktive oder gütererhaltende Tätigkeit ist eine staatsbürgerlich wichtige Leistung und muß von dem Ausführenden und der Allgemeinheit so bewertet werden. Diese allgemeine Wertschätzung der Arbeit würde zweifellos auch für die Demokratie sehr viel bedeuten. Was für jede Arbeit Grundsatz sein müßte, ist für die soziale Arbeit eine unbedingte Notwendigkeit. Die Frau, die beruflich sozial tätig sein will, muß wohl durch diesen Beruf ihre Existenz finden, das sollte selbstverständlich sein. Aber mehr wie auf jedem anderen Gebiet, ist die Eignung der einzelnen Persönlichkeit für diesen Beruf von Wichtigkeit. Die Wohlfahrtspflegerin und Fürsorgerin muß körperlich und seelisch vollkommen gesund sein.

Die Vorbildung als Kranken- und Säuglingspflegerin, als Hortnerin, Kindergärtnerin oder Jugendleiterin bringt nicht nur die praktischen Kenntnisse für die spätere Laufbahn, sie muß auch Prüffstein sein für die Charaktereignung der künftigen Fürsorgerin. Gerade in diesen echt weiblichen Tätigkeiten können wir beweisen, ob wir dauernd imstande sind, unsere Person hinter der Sache zurückzustellen. Die Kunst der Selbstlosigkeit, der selbstverständlichen Unterordnung unter Notwendigkeiten des Berufs ist erste Vorbedingung.

Die Fürsorgerin darf nicht nur schematisch arbeiten, son-

\*) Vorschriften über die staatliche Prüfung von Wohlfahrtspflegerinnen vom 22. Oktober 1920. Karl Heymanns Verlag, Berlin W. 8, Verlagsarchiv 7028.

dern muß ihr ganzes Arbeitsgebiet überblicken können. Sie muß imstande sein, neue Ideen zur Verbesserung der Arbeitsmethoden zu fassen und auszuführen. Nicht immer geht das so glatt. Oft genug sind Widerstände zu überwinden, die zum Teil in den Verhältnissen liegen, aber auch bei Vorgesetzten im Kreis der Kolleginnen zu finden sind.

Ausdauer im Verfolgen eines bestimmten Ziels, dabei viel persönlicher Takt, eine sichere Ruhe im Verkehr mit Menschen sind ebenfalls wichtige Eigenschaften, die nicht gut entbehrt werden können. Das, was aber ganz unerlässlich ist, das ist neben dem Takt die Ruhe, die auch im Verkehr mit der Bevölkerung zum Ausdruck kommt, die Fähigkeit, sich psychologisch einzufühlen in das Denken und Seelenleben der zu betreuenden Menschen. Wer diese natürliche Gabe nicht hat, soll lieber auf dem Wege stehen bleiben und Umschau halten nach einem anderen Beruf. Man muß mit einem von der Not gepeinigten Menschen sprechen können in der Weise, daß das Gefühl ihm sagt, hier wirst du verstanden in deiner Not. Hier spricht ein Mensch zu dir, der dir helfen will, ohne daß er überschwengliche und unerfüllbare Hoffnungen erweckt und nährt. Aber auch bei dem physisch schwachen Menschen, denen schlechte Erziehung im Zusammenwirken mit Elend und Not schon das Rückgrat gebrochen haben, so daß sie nicht mehr den Mut zur Selbsthilfe haben, muß die Fürsorgerin es verstehen, die guten Eigenschaften zu wecken, nicht mit sentimentalem Mitleid, sondern mit der Ruhe und Sicherheit, die durchblicken läßt, ich verstehe deine Not und will helfen, wenn du selber dich auch aufraffst.

Haben wir uns selbst geprüft und gefunden, daß wir diese Charaktervorbedingungen besitzen, und haben wir den Willen, sie weiter auszubilden, dann sollten wir die Vorschriften über die staatliche Prüfung von Wohlfahrtspflegerinnen gründlich durchsehen und uns für einen der darin vorgeschriebenen Wege entscheiden.

Genossinnen, die Rat und Auskunft in der obigen Frage haben wollen, mögen sich brieflich an den Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt, Adresse: Marie Juchacz, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, wenden.

## Arbeitsnachweisfragen

Von Gertrud Hanna.

In den letzten 5 bis sechs Jahren, und insbesondere nach dem 9. November 1918, sind auf zahlreichen Gebieten Reformen geschaffen oder doch in Angriff genommen worden, um die die Arbeiterorganisationen vor dem Priege vergeblich oder doch mit nur geringem Erfolg gekämpft hatten. Wir wollen heute nur hinweisen auf die Reichswochenhilfe und uns dann etwas eingehender dem Problem zuwenden, für das eine Lösung — oder doch der Versuch dazu — in nächster Zeit zu erwarten ist: dem Arbeitsnachweiswesen und den damit zusammenhängenden Fragen.

Das Arbeitsnachweiswesen war bis jetzt das Stiefkind der Gesetzgebung. 1910 wurde freilich das Stellenvermittlungsgesetz verabschiedet, das die Schäden der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung einschränken sollte. Das Gesetz gelangte in einer Form zur Verabschiedung, die es so gut wie wirkungslos bleiben ließ.

Bei den Gewerkschaften bildete in den ersten Jahren der Arbeitsnachweis vielfach den hauptsächlichsten Halt für die Mitglieder. Der Arbeitsnachweis war ihnen Kampfmittel. Das änderte sich, als die Gewerkschaften sich anderer Mittel zur Erreichung ihrer Ziele bedienen konnten. Sie und die Sozialdemokratische Partei haben auch als erste die volkswirtschaftliche Bedeutung einer geregelten Arbeitsvermittlung anerkannt und versucht, die Gesetzgebung dafür zu interessieren.

Inzwischen hatte aber das Unternehmertum erkannt,



welches Machtmittel für sie unter Umständen der Arbeitsnachweis sein kann, selbstverständlich der in ihren Händen befindliche. Die Praktiken der Unternehmerarbeitsnachweise, die nichts anderes waren, als gut organisierte Maßreglungsbureaus, haben wiederholt Gegenstand der Kritik durch unsere Genossen in den Parlamenten gebildet, ohne daß es gelang, die Gesetzgebung zum Eingreifen und zu Reformen zu veranlassen.

Erst die Kriegsnot ließ weite Kreise erkennen, daß die gesetzliche Regelung des Arbeitsnachweiswesens notwendig sei, und daß im Zusammenhang mit der Arbeitsvermittlung eine ganze Reihe von Fragen auf baldige Lösung drängen. So steht z. B. die Arbeitslosenunterstützung im engsten Zusammenhang mit dem Arbeitsnachweiswesen. Sie wurde erst gegen Ende des Krieges brennend, drängt aber jetzt gebieterisch, die gesetzliche Regelung des Arbeitsnachweiswesens in die Hand zu nehmen. Bis jetzt hat man sich mit Verordnungen beholfen. Dem Reichstag ist bereits vor einigen Monaten der Entwurf zu einem Arbeitsnachweisgesetz zugegangen.

Daher ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, die Fragen zu erörtern, die im Zusammenhang mit der Arbeitsvermittlung stehen und die für die Frauen aus verschiedenen Gründen besonders beachtenswert sind.

Eine Arbeitsvermittlung, die volkswirtschaftliche Bedeutung haben soll, hat mehr zu tun als nur offene Stellen den gerade vorhandenen Arbeitslosen bekanntzugeben und sie an die freien Arbeitsplätze zu schicken. Es kommt darauf an, den richtigen Menschen an den richtigen Platz zu stellen.

Das haben eine Reihe von Arbeitsnachweisen auch bereits erkannt und sie haben deshalb für die neu ins Erwerbsleben eintretenden jugendlichen Arbeitskräfte Berufsberatungsstellen geschaffen. Die Berufsberatung so durchzuführen, daß sie den Arbeitskräften und der Volkswirtschaft dienlich ist, ist nicht leicht. Hindernisse bilden dabei u. a.: Vorurteil der Eltern gegen bestimmte Berufe und über die Leistungsfähigkeit (vor allem die geistige) der Kinder, Unkenntnis über den Arbeitsmarkt und damit über die Berufsaussichten, Unkenntnis über die Anforderungen, die der Beruf an die Arbeitskräfte stellt. So sind z. B. in den Schulen zur Entlassung kommende Mädchen stark beeinflusst worden, eine handwerkliche Lehrstelle anzunehmen, ohne Rücksicht darauf, ob die in Frage kommenden Handwerke den jungen Mädchen auch Gelegenheit zur Ausbildung und zu späterem Fortkommen geben konnten, das die Aufwendungen für eine mehrjährige Lehre rechtfertigt. Jetzt erfahren wir auch von Einwirkungen zur Annahme häuslicher Dienststellen und Lehrstellen in Haushaltungen und auf dem Lande. Eine solche Beeinflussung kann zu schweren, wirtschaftlichen Schädigungen der Familien der jungen Arbeitskräfte und zu körperlicher Schädigung führen und hat schon dazu geführt.

Eine zweckmäßige Berufsberatung kann nur ausgeübt werden unter Zusammenarbeit von Elternhaus, Schule, Jugendamt, Arbeitsnachweis und der Organisationen von Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Die Schule muß das Kind auf seine geistigen Eigenschaften hin prüfen und auf seine Geschicklichkeiten, z. B. im Zeichnen, Nähen usw. In Verbindung mit den Resultaten der schulärztlichen Untersuchungen werden diese Ergebnisse ein viel brauchbareres Material für die Berufsberater abgeben als die Schulzeugnisse. Die Berufsberatung darf aber nicht in der Schule oder von der Schule erfolgen, sondern von Leuten, die mit der Lage des Arbeitsmarkts sowie mit den Berufen und ihren Arbeitsmethoden vertraut sind. Das Zusammenarbeiten mit Schulärzten und Lehrern ist natürlich notwendig, ebenso das Zusammenarbeiten mit den Verbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, das den Zweck hat, die Berufsbedingungen für die jungen Arbeitskräfte, sei es als Lehrlinge oder zu anderer Arbeitstätigkeit, günstig zu gestalten. Heute sind erst Ansätze zu einer solchen Berufsberatung vorhanden. Sie jetzt durch-

zuführen, ist besonders schwierig, weil so wenig Arbeitsgelegenheiten vorhanden sind.

Aber nicht nur die Berufsberatung jugendlicher Arbeitskräfte ist ein Problem, das der Lösung harret. Besonders jetzt zeigt sich, wie notwendig Einrichtungen sind, auch den erwachsenen Arbeitskräften, besonders den weiblichen, an die Hand gehen zu können. Diese haben häufig genug Rücksichten zu nehmen auf Familienangehörige, z. B. kleine Kinder, die ihnen eine Arbeitsstelle in der Nähe ihrer Wohnung, halbtägige Beschäftigung — oder gar Heimarbeit — lieb und notwendig machen und die manchmal überhaupt nur eine Arbeit annehmen können, wenn für ihre Kinder anderweitig gesorgt wird. Aus diesem Grunde haben besonders während des Krieges die Arbeitsnachweise mit Fürsorgeorganisationen Verbindung gehabt. Es wäre zweckmäßig, solche Verbindung überall in die Wege zu leiten und, wenn notwendig, Fürsorgeeinrichtungen zu schaffen. Das letztere ist z. B. notwendig besonders für die Hausangestellten und andere Arbeitskräfte, bei denen Kost- und Logis einen Teil des Arbeitseinkommens bildet und die bei Arbeitslosigkeit auch zugleich obdachlos sind.

Daß sich solche Einrichtungen nur schaffen lassen bei gut durchgeführter Zentralisation des Arbeitsnachweiswesens leuchtet wohl ein.

Neben diesen Aufgaben müssen dann die Arbeitsnachweise sich bemühen, Gelegenheit zur Umlernung und unter Umständen auch zur Aulernung von Arbeitskräften zu schaffen, wie dies heute schon vereinzelt geschieht.

Es hat sich in der letzten Zeit doch gezeigt, daß die Arbeitsvermittlung als ein wichtiger Faktor für die Wiederaufrichtung unseres Wirtschaftslebens gewertet wird und daß sich Kräfte ernsthaft auch um die Lösung der damit zusammenhängenden Probleme bemühen. Das gibt uns die Hoffnung, daß die Lösung oder doch der Versuch dazu nahe bevorsteht. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß auch hier erst die Not der Zeit die Triebfeder war, eine Sache in Angriff zu nehmen, um die die Arbeiterchaft sich jahrzehntelang bemüht hat, ohne Verständnis zu finden, und daß es auch jetzt noch der ganzen Kraft der Arbeiterorganisationen bedarf, um ein Resultat zu erzielen, das der Arbeiterchaft von Nutzen ist.

## Unsere Vorkämpferinnen

### Emma Ihrer

Eine der erfolgreichsten, beliebtesten und bekanntesten Agitatortinnen war durch mehr als zwei Jahrzehnte die am 8. Januar 1911 verstorbene Genossin Emma Ihrer, deren Name auch mit der „Gleichheit“ unlösbar verknüpft ist. Die älteren Parteimitglieder im ganzen Reich erinnern sich heute noch in Liebe und Verehrung der lebhaften, klugen und stets hilfsbereiten Genossin, der die Herzengüte aus den lieben Augen leuchtete.

Emma Ihrer entstammte kleinbürgerlichen Verhältnissen. Sie war am 8. Januar 1857 in Glas geboren und von einer strenggläubigen katholischen Mutter in ihrer Entwicklung stark beeinflusst worden. Sie kam zur Arbeiterbewegung über die bürgerliche Frauenbewegung, die sich in den sebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wiederholt auch um die Organisierung auch der Arbeiterinnen bemühte. Freilich hauptsächlich nur, um ihre Sittlichkeit zu heben. Emma Ihrer erzählt davon in ihrer 1898 erschienenen Broschüre „Die Arbeiterin im Klassenkampf“, die uns ein interessantes Bild zeigt von den tastenden Versuchen, die von einer kleinen Schar mutiger Arbeiterfrauen und bürgerlichem Herkommen entstammten Sozialistinnen immer wieder unternommen wurden, um die Arbeiterfrauen und -töchter zu organisieren und für den Klassenkampf zu gewinnen.

Emma Ihrer schloß sich bald diesen an und erlangte unter ihnen bald eine führende Stellung. Sie und alle Freunde haben später oft davon erzählt, wie sie sich anfangs gestraubt habe, eine andere Funktion als das Schriftführeramt zu übernehmen, weil sie ja doch „nicht reden“ könne. Emma Ihrer wollte dadurch auch andere zaghafte Seelen mutig machen, die, wie z. B. die Schreiberin dieser Zeilen, lange Zeit vor dem öffentlichen Auftreten als Rednerin

zurückzureden. Sie war unermüdet und immer wieder erfolgreich im Herausfinden neuer Methoden zur Erreichung des besten Zieles, denn oft genug versielen die kaum erst gegründeten Vereine der politischen Auflösung. Der 1885 gegründete Berliner „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ und seine Schwestervereine, der „Verein der Mäntelnäherinnen“ und der „Nordverein der Arbeiterinnen“ wurden z. B. nach kaum einjährigem Bestehen wegen „Beschäftigung mit Politik“ aufgelöst, weil der Hauptverein an den Berliner Magistrat wegen Zulassung der Frauen zu den Gewerbezweigen petitioniert hatte. Die Vorstandsmitglieder wurden bestraft.

Emma Ihrer gründete eben wieder neue Vereine und gab Anregungen dazu überall, wohin sie auf ihren vielen Agitationsreisen durch ganz Deutschland kam. Sie verstand es auch meisterhaft, Kräfte herauszufinden heranzubilden und an die Sache zu fesseln. Ihr liebenswürdiges, helteres Wesen und ihr klarer Blick waren dazu wie geschaffen.

Sie erkannte bald, daß zur Schulung der Arbeiterinnen ein eigenes für sie geschriebenes Organ nötig sei. Der Erkenntnis folgte bald die Tat. Mit finanzieller Hilfe einer stets hervorragend opferbereiten wohlhabenden Parteigenossin (die sich aber stets bescheiden im Hintergrund hielt) und zum Teil aus eigenen Mitteln schuf sie 1891 „Die Arbeiterin, Zeitschrift für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes“, ein Wochenblatt, dessen Redakteurin sie wurde und das im Verlage des ebenfalls immer hilfsbereiten Genossen Fr. Meyer in Hamburg gedruckt wurde. Von „Der Arbeiterin“ existiert nur ein Jahrgang. Sie ging mit Beginn des Jahres 1892 in den Verlag von J. H. W. Diez in Stuttgart über. Emma Ihrer konnte sich nicht entschließen, ihren Wohnsitz in Berlin zu verlassen, wo ihr Mann eine Apotheke besaß, und nach Stuttgart überzusiedeln, und so mußte denn eine neue Redakteurin gesucht werden, und Emma fand diese in Clara Zetkin, die nach dem Fall des Sozialistengesetzes aus Paris zurückgekehrt war. Die Zeitschrift erhielt den Namen „Die Gleichheit“. Sie wurde bekanntlich von Clara Zetkin redigiert bis zur unglückseligen Spaltung unserer Partei. Emma Ihrer blieb bis zu ihrem Tode Mitarbeiterin.

Nach 1890 widmete sie sich in hervorragenderem Maße neben der politischen Propaganda der gewerkschaftlichen Tätigkeit, und sie wurde als erste Frau in die 1890 gegründete Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands gewählt. Auch in diesem Zweige der modernen Arbeiterbewegung hat sich Emma Ihrer ein bleibendes Denkmal gesetzt, und zwar nicht nur durch die Gründung des Blumen- und Federarbeiterverbandes, dessen Vorsitzende und Redakteurin der Verbandszeitung sie bis zu ihrem Tode war.

„Wirken für andere war ihres Glückes ergiebigster Quell“ lautet der Spruch auf ihrem Grabstein auf dem Berliner Zentralfriedhof in Friedrichsfelde, wo sich beim Begräbnis dessen, was sterblich an ihr war, eine große Zahl Genossen und Genossinnen aus Partei- und Gewerkschaftskreisen zusammengesunden horten in Trauer um die viel zu früh Dahingegangene und in dem Bewußtsein, daß ein guter und für die Arbeiterbewegung, besonders für die Arbeiterinnenbewegung unersehlicher Mensch seine Erdenlaufbahn beendet habe, der in der Arbeiterbewegung aber wohl niemals vergessen werden wird. G. H.

## Dr. med. Hope Bridget Adams-Lehmann

„Laß dich nicht irren, laß dich nicht wirren durch goldene Äpfel in deinem Lauf!“ Wie oft haben die gültigen Lippen dieser Frau das Dichterwort gesprochen, warnend vor den falschen Göttern. Niemand hatte mehr Recht dazu als sie, für die das Gebot innerlich anerkannter Pflichten allein wegbestimmend gewesen ist.

Und wer so seelisch blind gewesen ist, das zu bezweifeln, der mußte es erkennen, als H. B. Adams-Lehmann, eine der berühmtesten und gesuchtesten Frauenärzte Deutschlands, am 10. Oktober 1916 in aller Stille heimgegangen war. Sie ist arm gestorben.

H. B. Adams-Lehmann gehörte unserer Partei als eine der ältesten Kämpferinnen an. Sie Sozialistin — nicht nur in der Theorie, nicht in der beruhigenden Zuvorsicht, daß die ethischen Forderungen unseres Programms für den einzelnen erst bindend sein würden, wenn eine neue Wirtschaftsordnung heraufgeführt sein werde, nein, sie lebte uns Sozialismus vor. Persönlich bedürfnislos, ließ sie alles, was sie über den Bedarf ihrer Familie hinaus verdiente, den großen allgemeinen Zwecken der Gesellschaft wieder zukommen. Und das geschah so selbstverständlich und unauffällig, daß wohl nie jemand ihren Namen in den

Listen der großen Wohlfahrtsaktionen gelesen haben wird. So fern lag ihrem Wesen die Unkeuschheit persönlicher Wohltätigkeit.

„Sie waren ein Genie des Herzens“ — so ruft ihr junger Freund Hanns Diefenbach erschüttert nach ihrem Tode aus — und damit ist das Wesentliche von dieser Frau gesagt.

Hier lag die Quelle ihrer schier unerschöpflichen Arbeitskraft. Vom frühen Morgen bis Mittag Operationen und Krankenbesuche, am Nachmittag bis tief in die Nacht hinein Konsultationen, das war der gewöhnliche Gang der Dinge. Und welche Kraft hat diese Frau ausgestrahlt auf alle, die mit ihr in Berührung kamen. Nie wurde ihr der Beruf zum Handwerk. Nie kam es vor, daß sie für einen, der sie brauchte, „keine Zeit hatte“, nie war es der „Fall“, der sie beschäftigte — mit jenem raschen und absolut sicheren Verstehen eines vollkommen gültigen Herzens nahm die Ärztin den ganzen Menschen mit all seinem Leiden und all seinem Leid in ihre Pflege. Und jeder ging mit stärkerem und reinerem Lebenswillen von ihr.

„Sie war ein Genie des Herzens“ und sie verband damit einen klaren, nüchternen Verstand. Sie erkannte die Welt, wie sie war und sie liebte sie dennoch. Mit dieser Leidenschaftlichkeit suchte sie in den einzelnen Menschen und in der Menschheitsentwicklung das Gute, das Positive herauszuheben, sie besaß den Glauben, der Berge versetzt. Jeder war ohne Verstellung

besser in ihrer Nähe, weil er fühlte, daß da jemand ist, der die innerste Sehnsucht seines Wesens erfaßt habe. Kein Wunder, daß die Besten sich um sie scharten. Politiker wie Bebel, Volkmar, der alte Liebknecht, Clara Zetkin, Viktor und Friedrich Adler standen in enger Berührung mit ihr. Hervorragende Schriftsteller und Mediziner fanden ein offenes Haus bei Hope und Carl Lehmann, mit dem sie eine selten innige Ehe verband. Sie war ein Genie des Herzens und sie stellte dieses Genie in den Dienst aufbauender sozialistischer Arbeit. In der „Neuen Zeit“, in den „Sozialistischen Monatsheften“, in der „Gleichheit“ sucht sie für ihre Ideen Bundesgenossen.



Emma Ihrer



Emma Ihrer

Mit besonderer Wärme tritt sie ein für eine Veredelung der erotischen Beziehungen. Das Verhältnis von Mann und Weib, harmonisch ausgestaltet, gilt ihr als Quelle aller körperlichen und geistigen Kraft. In Wort und Schrift und Tat bekämpft sie die Unmoral der heutigen Moral. Kein Strafgesetzbuchverstoß vermag sie davon abzuhalten, auch in ihrer ärztlichen Praxis zu tun, was ihr soziales Gewissen ihr vorschreibt. Und wäre es nach ihren Berufskollegen gegangen, dann hätte die edle Frau ihr Leben wohl im Zuchthaus beschloffen. Vierzehn Tage vor ihrem Tode aber schickt sie als letztes Mahnwort eine Arbeit an die Strafrechtszeitung, in der sie sich gegen den Klassencharakter der §§ 218, 219 wendet und die Straffreiheit der Unterbrechung der Schwangerschaft fordert. Aber schon viel eher hat sie den Plan eines großen Frauenheims entworfen und dafür Freunde gewonnen, hat sie durch Einrichtung eines musterergütigen Versuchskindergartens, durch Siedlungspläne, durch praktische Aufklärungsarbeit gezeigt, wie das Bevölkerungsproblem in sozialistischem Sinne zu lösen ist. Und doch ist ihr die wirtschaftliche Frage nicht das Primäre. Was wir brauchen, ist ein neues

Herz, pflegte sie zu sagen. Und aus dieser Erkenntnis erwächst ihr glühendes Interesse für Unterrichts- und Erziehungsfragen, an deren Lösung sie in ihrem Wirkungsort München mit aller Energie, deren sie fähig ist, arbeitet. Aber auch da kommt es ihr nicht so sehr darauf an, daß ihr Name genannt wird, als daß geschieht, was ihr wertvoll erscheint. Pädagogen von europäischem Ruf haben von ihr Anregung und Hilfe bekommen. Und als die Philister ihr am Ende ihr liebstes Kind, die Münchener Versuchsschule, aus den Händen rissen, da waren sie sich wohl bewußt, daß das der einzige Schmerz war, den man der Sechzigjährigen nach dem Heimgang ihres Lebensgefährten noch anzutun vermochte. — Der Krieg hatte sie in vieler Beziehung noch härter getroffen als die meisten von uns.

Sie war geborene Engländerin und liebte ihre Kinderheimat mit der ihr eigenen Treue. Nicht minder verwachsen aber war sie mit Deutschland, in dem sie vierzig Jahre fruchtbarer Arbeit verlebte hatte. Im Oktober 1914 geht sie unter falschem Paß nach England, tritt dort in lebhafteste Beziehung zu Ramsay Macdonald, Norman Angell und anderen führenden Geistern der englischen Friedensbewegung. Erst im Januar 1915 kommt sie mit wertvollen Aufschlüssen über das politische Leben in England nach München zurück und macht mit ihrer kleinen Schrift „Kriegsgegner in England“ den mutigen Versuch, den tobenden Völkerhaß zu bekämpfen. Ein gütiges Geschick hat Hope Bridget Adams Lehmann davor bewahrt, diesen Frieden mißzuerleben. Und doch sehe ich sie auch in diesen Tagen tiefer Volksnot, frei von Haß, mit einem kleinen, mutigen Lächeln und den klaren Augen in die Ferne schauen: „Kind, täuschet wir uns nicht, es ist nur Würgersturm, der Völkerfrühling muß kommen!“

Antonie Pfülf.

## Ottlie Baader-Diedrichs

Die, von der wir zuletzt sprechen, ist eigentlich die Erste. Unzertrennlich ist das Erwachen der arbeitenden Frauen mit ihrem Namen verknüpft. Und der Lebenden dürfen wir unseren Dank bringen. Bald 75 Jahre zählt Ottlie Baader an Jahren, aber ein quellsfrisches Jungsein strömt aus von dieser schlichten, wundervollen Frau.

Ottlie Baader ist 1847 in Frankfurt a. d. O. geboren. Der Vater arbeitete dort in einer Zuderfabrik. Sie war die zweite von vier Geschwistern. Die Mutter starb früh, und Ottlie mußte schon mit sieben Jahren für den Haushalt sorgen. Als Ottlie 13 Jahre alt war, zog der Vater mit den Kindern nach Berlin. Sie hatte in Frankfurt einige Jahre eine Mittelschule besucht, in Berlin war es aber dann mit dem Schulbesuch vorbei und sie mußte arbeiten. Sie lernte zuerst Wäschennähen, noch mit der Hand, wie es damals üblich war, hat dann später in einer Wollfabrik gearbeitet und dort alle Leiden der Fabrikarbeiterin um die 60er Jahre herum kennengelernt.

Als ihre Gesundheit dafür nicht mehr reichte, versuchte sie verschiedenes, Mäntelnähen u. a., dann aber lernte sie Maschinennähen, kaufte sich dann später selbst eine Maschine und hat dann auch das Los der Heimarbeiterin während vieler Jahre hindurch gründlich kennengelernt. Sie lebte mit ihrem Vater, der nicht

mehr arbeiten konnte, zusammen. Aus der Kirche ist Ottlie Baader erst in ihrem 30. Jahre ausgeschieden. Sie war, wie sie selbst erzählt, eine tiefreligiöse Natur, vor allem in ihren jungen Mädchenjahren, aber die Kirche hat sie in vielen ihrer Formen geradezu abgestoßen. So ist sie einmal zu Ostern in die Kirche des bekannten Berliner Predigers „Tränenschulze“ gegangen und hat dort mit einer Schwägerin zusammen das Abendmahl genommen. Als sie aber aus der Kirche kamen, haben sie sich beide nur angesehen und dann gesagt: „Nie wieder!“ — Sie hat dann aber auch alle Leiden, all die Mitleidslosigkeit der älter werdenden Frau, die nur für die Arbeit von morgens in aller Frühe bis in die späte Nacht hinein da ist, die von allem Lebenswerten und Schönen ausgeschlossen ist, durchmachen müssen. Einen Inhalt bekam ihr Leben erst, als sie mit der Sozialdemokratie in Berührung kam, als sie anfangs, sozialdemokratische Versammlungen zu besuchen. Das war kurz vor Erlaß und während des Sozialistengesetzes. Diese Versammlungen wurden natürlich nicht als „sozialdemokratische“ angekündigt, sondern es waren Versammlungen der Schäftearbeiter, der Maurer und anderer Berufe. Eingeführt wurde sie in diese Kreise durch die „Freie Gemeinde“, der sie und ihr Vater sich nach ihrem Austritt aus der Kirche angeschlossen hatten. Sie erzählt selber, wie sie zuerst erstaunt aufhorchte, wenn sie die Menschen in diesen Versammlungen so frei von der Leber weg sprechen hörte. Auch sie hat dann fast durch einen Zufall sprechen gelernt. Und es dauerte nicht lange,



Dr. med. Hope Bridget Adams Lehmann



Ottlie Baader-Diedrichs

da stand sie mit den Frauen, die inzwischen auch in die Bewegung hineingewachsen waren, in Verbindung, sie gründeten selbst, sogar noch unter dem Sozialistengesetz, eigene Vereine, so den Verein der Schäftearbeiterinnen, und es ist sehr hübsch, sie von der ersten von den Frauen selbst einberufenen und geleiteten Versammlung sprechen zu hören, wie feierlich ihnen dabei zumute war, wie sie sich ihre besten Kleider angezogen und wie sie zu Haus die einleitenden Worte sorgfältig eingeübt hatten.

Ottillie Baader ist dann nach dem Fall des Sozialistengesetzes sehr rasch in die Bewegung hineingekommen, sie hat die Frauen- und Mädchenbildungsvereine mit gegründet, sie vielfach geleitet, und hat selbst viele Versammlungen abgehalten. Auch in der Welt ist sie dann viel umhergekommen; sie war auf den internationalen Tagungen in Paris, London, Brüssel, Kopenhagen und hat als Vertreterin der Frauen an den Parteitagen teilgenommen.

Im Jahre 1897 wurde sie dann zur Vertrauensperson der sozialdemokratischen Frauen Deutschlands gewählt. Diesen Ehrenposten hatte sie inne bis zum Jahre 1908, das den Frauen endlich im Vereinsgesetz das Recht zur Zugehörigkeit zu politischen Vereinen gab. Nun steht Ottillie Baader am Abend ihres Lebens, und wir Jüngeren sehen mit Staunen und Bewunderung, wie diese Frau mit jugendfrischem Eifer immer noch im Dienste der Partei arbeitet. Sie leitet ihre Abteilung, ist bei allen Parteiveranstaltungen zu finden, nimmt an allen Dingen das regste Interesse und beteiligt sich an jeder Parteiarbeit wie eine der Jüngsten.

Ottillie Baader hat in späteren Jahren geheiratet und eine sehr glückliche Ehe geführt, doch mußte sie nach wenigen Jahren den treuen Kameraden hergeben. Aber auch diesen Schmerz hat ihre starke Persönlichkeit schließlich überwunden, und heute leuchten ihre Augen in Erinnerung des Glücks, wenn sie von ihrem Manne spricht.

Vor einiger Zeit hat sie ihre Lebenserinnerungen niedergeschrieben, die demnächst im Vorwärts-Verlag erscheinen werden. Sie werden für uns Jüngere gewiß sehr viel Interessantes und Wissenswertes enthalten. I. S.

## Die Frauen und die Presse

Auf die Macht und den Einfluß der Presse kann nicht oft genug hingewiesen werden. Je größer die Abonnentenzahl sozialdemokratischer Zeitungen ist, um so wirkungsvoller der wirtschaftliche und politische Kampf. Die Frauen insbeson-

dere können viel zur Ausbreitung und Vertiefung sozialistischer Ideen tun.

Aus lieber alter Gewohnheit duckt die Arbeiterfrau in der Großstadt den „Generalanzeiger“ in ihrem Heim. Der „schöne“ Roman und der lokale Teil entspricht so ganz ihrem Gefühls- und Auffassungsvermögen. Ein süßlicher Ton, vermischt mit phantasiereichen dunklen Andeutungen, fesselt so manche Leserin. Zum Schaden ihrer selbst! Denn auch ihr sollte bekannt sein, daß die Wirklichkeit ganz anders aussieht. Das eigene Leben sowohl wie das der Umwelt liefert dafür Beweise genug. Doch die tägliche Lektüre der Klatschpresse übt ihre Wirkung aus, sie tötet den Geist. So manche Frau empfindet die Täuschung gar nicht mehr, weil sie regelmäßig das Gift zu sich nimmt.

In der Kleinstadt und in den ländlichen Ortschaften ist es noch schlimmer. Das Kreisblatt ist für die Frauen recht oft das „goldene Buch“. Sie hängen mit einer Fähigkeit an der Kreisblattpresse, weil man durch sie erfährt — wer sich verlobt und verheiratet und wer geboren hat. Die Welt ist in der Tat für viele, viele Frauen recht klein! Mauern und Grenzpfähle werden auf ungeeigneten Plätzen errichtet. Die Abhängigkeit der Schriftleiter vom Verleger tut ein übriges, die „Böhtaten“ der Reichen und der gebildeten Leute in den Vordergrund zu rücken. Ein altes und doch immer wieder hervorgeholtes Lied. Denn auskommende Zweifel müssen erstickt werden. In der Zeit des Frauenwahres ist es doch, die Frauenstimmen insbesondere für die bürgerlichen Parteien zu erhalten.

Sind wir diesem Verhältnis gegenüber machtlos? O nein! Frauenkräfte sind genügend vorhanden, um den eingeschläferten Geist so mancher Geschlechtsgenossin wieder wachzurufen. Die Wählerversammlungen haben den Boden für die Aufklärungsarbeit gut vorbereitet. Müde Augen leuchteten auf, als die Frauen aus Frauenmunde hörten von den Kämpfen der Besitzlosen gegen die Besitzenden. Das war ein Stück eigenes Leben und Erleben. Sie begriffen, daß über die Familie hinaus es ein Gemeinschaftsinter-

## \* Feuilleton \*

### Vorfrühling

Von Wilhelm Lennemann

Am Berghang schmilzt der letzte Schnee,  
Die Wälder sind voll Duft und Tränen,  
Nach schwerer Tage herbem Weh  
Stehn nun sie da im süßen Wähen.

Ein Schluchzen schauert durch den Wald,  
Ein süßes Erinnern . . . und verstohlen  
Ein tiefes Rauschen, und das hallt  
Wie ein befreites Atemholen.

Die Winde fluten warm und weich,  
Und die geheimsten Tiefen gären;  
Das Leben aller Gnaden reich  
Will sich in Wundern neu gebären.

Die Saat, die durch die Schollen bricht,  
Die Flockchen an zerprungenen Rinden;  
Blüht alles selig auf zum Licht,  
Und alles soll sein Ostern finden!

### Auferstehung

Ein wundervoller Gang war's heute, all die lieben Wege entlang! Es liegt ein so eigener Reiz in diesem verträumten, langsamem Schlendern. Ein blaßblauer Märzshimmel steht über der Erde und dort, ganz hinten vor dem Knick, liegen violette Schleier, die unendlich feine Hände gesponnen haben. Selbig sind sie und hauchzart. Von den braunen Erdschollen steigt ein herber, frischer Duft empor, urwüchsig, lebenspendend! Und ein Klingeln liegt in

der Luft — leise, feine Töne, die sich finden, sich vereinigen, zur Melodie werden, wieder auseinanderstieben, wie neckische Kobolde im lustigen Spiel. Am Wege stehen die Birken, herb und erwartungsvoll. Ihre Äste sehen aus wie ein düstiges Gespinnst. Schnell und geschäftig schwirren Wildtauben in der Luft; sie bauen ihre Nester in diesen Wochen. Und auf den Feldern, den Aekern und Wiesen regen sich fleißige Hände, überall pulsiert das Leben, das kräftespendende, warme Leben. Ein frischer Frühlingswind segelt über das Land mit brausenden Fanfaren.

Ach, es ist ein wundersam Schreiten und Schauen und Genießen! Ist's dir nicht, als sei eine neue, frische Spannkraft in dir? Mir will scheinen, Deine Augen haben heute einen helleren Glanz als sonst? Und die Hand, die die meine sucht, wortlos und still — es geht eine leise Freude von ihr aus, ich fühle es wohl. Ich weiß, ich weiß, es ist dies Loslösen vom Alltag, das dich beglückt, du bist dir selber nah hier draußen und in dir geht ein leis Verwundern um, daß du immer die lange Zeitspanne legst zwischen diese kleinen Wanderungen. Sieh, das kommt, weil du untertauchst in des Alltags Lasten und Sorgen, die dich hegen, die dir keine Ruh lassen und keine Zeit zum Besinnen und zur Beschaulichkeit. Sieh doch nur, hier draußen ist es nun schon Frühling geworden, ganz unmerklich — und wir wußten es noch gar nicht. Bei uns da in der Stadt zwischen den grauen Mauern da haßt in den Ecken und Winkeln immer noch der Winter und murrst und spöttelt — da kann man ja nicht fröhlich werden. Aber laß den Griesgram nur — wir wissen's ja nun, daß es vorbei ist mit seiner Nacht — wir haben den jungen Springinsfeld, den Frühling, heute selbst gespürt und empfunden, nicht wahr? Komm, wir wollen uns die silbergrauen Weidenkätzchen holen dort am Bach und ein paar Haselstauden dazu, und dann stellen wir uns die Frühlingsvorboten in unser Zimmer — du sollst sehen, die Sonne wird noch einmal so hell zu uns hineinschauen! Es ist doch so: wir haben immer zwei Erdenschwere und dies und das, es drückt und ist doch so klein, so winzig, wenn man's in Gegensatz setzt zu allem, was das Leben bietet an Schönerm.

esse gibt. Die Schulfrage war für die Mütter von besonderer Bedeutung. In diesem Zusammenhang auf die Arbeiterpresse hingewiesen, die das Sprachrohr der kämpfenden Arbeiterklasse ist, verfehlte seine Wirkung auch auf die Frauen nicht.

Jetzt müssen die Genossinnen in Stadt und Land ein weiteres tun. Im mündlichen und, wo es angeht, schriftlichen Verkehr an Verwandte und Freunde die Frage richten, ob auch die sozialdemokratische Zeitung gelesen wird. Aus einer Wählerin muß eine überzeugte sozialdemokratische Kämpferin werden. Der Geist ist es, der die Macht verkörpert, und daher muß die Macht der bürgerlichen Presse gebrochen werden.

Werben wir alle unermüdet für die Arbeiterpresse! Denn damit streuen wir die Saat, die, einmal zur Reife gediehen, uns eine reiche Ernte beschert. **Johanna Reiche**.

## Sozialistische Jugend

Von Klara Zils

Es gibt eine Erscheinung in unserer Partei, der bisher viel zu wenig Aufmerksamkeit, zu wenig Interesse zugewendet wurde: der Jungsozialismus. Junge Menschen beiderlei Geschlechts um die Wende des zweiten Jahrzehnts sind es, die in der Jungsozialistischen Vereinigung um die Enthüllung des Gesichts des Jungsozialismus kämpfen.

Die Jungsozialistische Vereinigung ist nicht die Stufe zwischen Arbeiterjugend und Partei, der Übergang zwischen beiden. Dieser unrichtigen Auffassung muß widersprochen werden.

Der Jungsozialismus ist geistige Revolution, ist Ausdruck einer seelischen Umwälzung, ist Anfang des sozialistischen Menschen.

Die jungsozialistische Bewegung konnte nur aus dem Boden wachsen, den die Sozialdemokratie in jahrzehntelanger Arbeit geschaffen hat. Durch die Alten sind eine Reihe schwerer Hindernisse für die Auswirkung der jungsozialistischen Idee überwunden. Die elementaren Staatsbürger- und Arbeit-

nehmerrechte sind erkämpft, die Lohn- und Arbeitsbedingungen wesentlich verbessert, die Beschränkung des Rechts der Teilnahme an Vereinen und Versammlungen für die Jugend weggeräumt. Nun bleibt uns, den Jungen, Zeit und Energie übrig für geistige Höherentwicklung. Die Alten haben grundlegende Arbeit für das Gebäude geleistet, das die sozialistischen Menschen der Zukunft beherbergen soll, sie haben angefangen, uns das Haus zu bauen. Nun sind wir in ernstem Schaffen an uns selbst bestrebt, dieses Erbes wert zu werden, neue Menschen zu sein.

Wir erkennen dankbar die Bedeutung dessen, was die Alten für uns geleistet haben, an. Und dennoch gibt es Unterschiede zwischen ihnen und uns. Als Jugend, als Menschen, als Sozialisten ist uns Sozialismus kein Wirtschaftsprogramm, keine ökonomische Frage allein; er ist uns in erster Linie geistig-seelische Angelegenheit. Nachdem die Alten für die Ueberwindung trassesten äußeren Elends ihre besten Kräfte eingesetzt, verwenden wir die unseren auf die Erneuerung von innen heraus. Das Wesentliche im Jungsozialismus ist das Streben nach neuem Inhalt. Dadurch unterscheiden wir uns von anderen, bei denen die Form und das Suchen nach neuen Formen im Vordergrund stehen. Form ohne Inhalt ist uns leer und wertlos; Sehnen nach Vertiefung, Verinnerlichung erfüllt uns.

Aber wir versterken uns nicht in blasser Romantik, in blauen Nebeln. Wir wissen, daß es verhängnisvoll wäre, die Forderungen des realen Lebens gering zu achten oder zu übersehen. In uns ist die Erkenntnis, daß unsere Flügel wie die des Ikarus an der Sonne zerschmelzen und wir abstürzen müßten, wollten wir uns nur immer in höheren geistigen Sphären bewegen. Wir haben gegen Heerhaufen erbitterter Feinde zu kämpfen, die uns den Boden wieder nehmen wollen, aus dem ganz allein unsere neue Kultur, die Lebenskultur, der sozialistischen Menschen wachsen kann. Wenn der Kapitalismus seine Machtstellung zurückeroberte, die Reaktion an Einfluß gewänne, dann würden bald hohe, schwarze Mauern den Garten unserer Hoffnung, unseres Wollens umgeben und ihm Sonne und jeden frischen Wind versperren. Wir wissen genau, welche Bedeutung die wirt-

Weißt Du noch, die Kinder heute, mit dem Flachshaar und den leuchtenden Augen? Weißt Du noch, wie sie Ringelreihen spielten und Haschen, und wie die Pöpschen flogen? Mir war, als ob die ehrwürdigen, knorrigen Eichen am Dorfeingang leise lächelnd zusahen und sich behutsam wiegten und mit den Köpfen nickten, ein bißel wehmütig, ein bißel erinnerungsfreudig. Sieh, was weiß dies lachende, jubelnde Jungvolk von unserer Schwere, die uns immer wieder hineinzieht in den grauen Alltag und die wir uns selber schaffen — und die, wenn wir sie im hellen Sonnenschein betrachten wollen, mit einem Male gar nicht mehr da ist.

Sieh doch nur, ist es nicht wie ein Flammen zwischen den dunklen, ernsten Tannen dort? Langsam — in erhabener Schönheit, scheidet die Sonne, der kleine, lustige Bach liegt wie in Gold getaucht. Wie eine Verheißung ist die Symphonie der Farben am Horizont, eine Verheißung kommender Wunder.

Komm, wir wollen nur noch die Freude einlassen bei uns — und wenn überall in den Gärten die gelben Narzissen den Frühling einläuten — Du, dann wollen wir unsere leuchtenden Augen wiederhaben! **Maria Harmuth**.

## Brief

Ade, Mutter, es ist hier schön! Aber schöner ist es, zu wandern und zu kämpfen. Ich habe diese Nacht im Traum ein Bild gesehen, das ich immer vor mir behalten will. In der Winterlandschaft vor dem Frühling, wann der schmutzige Schnee noch nicht zerflissen ist, sah ich einen Wandernden, mit ganz großen Schritten. Der erste, der es wagte! In den Armen eine Geige, mit der er den Frühling herbeigeigt. Er weiß: noch ist es kalt und hart, aber es treibt ihn hinaus. Und er sucht, trotz Kälte, Nässe und Ungewißheit, sein Glück.

## Traum

Von Gustav Radbruch.

Die StraÙe ist endlos. Es regnet. Licht und Farbe sind für immer gestorben. Die fahle Welt verweist. Langsam rückt das Ende näher.

Langsam . . . rückt das . . . Ende . . . näher.

Langsam . . . rückt das . . . Ende . . . näher.

Die entseelten Worte vergewaltigen in unentfesselter sinnloser Wiederholung meinen Geist; so tickt, wenn Du des Nachts aus schwerem Schlaf aufschriest, mit fürchterlich eindringlicher Gleichgültigkeit Deine Taschenuhr, immer lauter, immer dröhnender, jeden Gedanken betäubend. Ich erleide ein Gefühl, das kraftloser ist als Grauen und grauenhafter als Verzagtsein, eine unwiderstehliche Wehr- und Willenslosigkeit, eine unaufhaltbare Entwirklichung meiner selbst und aller Dinge. Die wenigen Herren, die sich mit hochgestellten Krügen, die Hände in den Ueberziehfertaschen vergraben, an mir vorüberschleppen, müssen ein jeder in unrettbarer Einsamkeit gefangen, denselben trostlosen Wahnwitz der Auflösung empfinden.

Plötzlich geschieht etwas ganz Alltägliches und doch höchst Wunderbares. Ich höre eine rufende Stimme, in steter Wiederholung drei Silben: einen Auftakt, einen lang ausgehaltenen hohen Ton, einen kurzen, sinkenden Nachklang, erst mehr einer Klage gleich, dann, ohne sich doch verändert zu haben, einem Bedruße ähnlicher. Der Rufende ist ein junger, magerer und bartloser Bauer in einem blauen Leinwandkittel, der auf einem von zwei Pferden langsam fortbewegten Wagen sitzt, mit baumelnden Beinen, Peitsche und Zügel in lässiger Hand, den Rücken gegen einen Sack gelehnt, der prall gefüllt die Umrisse knolliger Früchte verrät.

Wie der kleine Bauer gemächlich und rufend durch die StraÙe fährt, öffnen sich wie die Augen eines Erblindeten bald rechts, bald links die Fenster und die Tore der stummen Häuser, Mädchen und Knaben, fünfzehn-, sechzehnjährige, lugen neugierig heraus, stehen



schäftlichen Verhältnisse für unser Leben, unser physisches, geistiges, seelisches Dasein, unsere Kultur, unsere Entwicklung haben. Darum lehnen wir Phantasten und Schwärmer ab, die Gefahr für uns sind. Wir lächeln des wirklichkeitsfremden Träumers, der die wechselseitigen Bedingtheiten zwischen Sozialismus, Kultur und Wirtschaft in Abrede stellt. Im gemeinsamen Kampf mit den Alten vertreten wir in Partei und Gewerkschaft politische und wirtschaftliche Forderungen, kämpfen für die Umgestaltung der Wirtschaft. Daneben arbeiten wir innerlich an uns, um die Harmonie zwischen innen und außen zu schaffen. Dieses geistige Ringen bestimmt unsere Form, sie wird Ausdruck des Kulturinhalts werden.

So arbeiten wir, wo es notwendig ist, mit den alten zusammen; darüber hinaus aber nehmen wir in Anspruch, unser Leben frei nach unserem Gewissen zu gestalten, einen neuen Lebensstil, eine neue Seelenkultur aus uns werden zu lassen, Jungsozialisten, Menschen zu sein.

## Erziehungslehre an der Volkshochschule

Es ist durchaus nötig, daß wir Frauen unsere Bildungskraft steigern. Die Schule allein kann nicht Bildungswerte, Erziehung übermitteln, ohne daß es immer eine gewisse Halbheit bleibt. Denn ehe ein Kind in irgendeines Menschen Hände kommt, damit Bildung und Erziehung an ihm getan werde, sollte und müßte die Erziehung schon fertig sein mit dem größten, bedeutendsten Teil, der Grundlegung zum Charakter. Ist erst einmal schon das schulpflichtige Alter da, und hat indessen eine Stümperhand Gemüt, Verstand und Sinn gemodelt, ist das so wonnevoll unbewußte Neuland der Seele falsch behandelt worden, so gibt es gar schwerliche Arbeit. Und da die Schule nicht Einzelerziehung ist und sein kann im engsten Sinn, so kann in ihr allein nicht Erziehungsarbeit geleistet werden. Unser aller Erziehung ist nicht so vollkommen, wie sie sein könnte nach dem Stande der Erziehungswissenschaft. Nie und nirgends hat man uns gelehrt, wie man als Mutter, als Eltern Erziehung ausüben muß. Von irgendeiner planmäßigen Einwirkung auf das Geistes- und Seelenleben des Kindes kann in sehr vielen Familien unseres Volkes nicht die Rede sein.

schüchtern an den Pfosten, tun ein paar zögernde Schritte, kommen erröthend einander näher . . .

Nun sind es schon hunderte. Sie gehen alle dem Wagen mit dem singenden Bauern nach, sechs oder sieben in einer Reihe, Mädchen und Knaben Hand in Hand, im Tanzschritt die verschlungenen Hände taktmäßig auf und nieder bewegend. Ich aber bin sehr fröhlich . . .

Ich marschiere in einem unabsehbaren Heere schwarzgekleideter Männer. Nagelbeschlagene Schuhe tönen im Takt, immer lauter, betäubend laut, wie fallende Eisenhämmer. Aus dem Takt ist unversehens eine übertönende Melodie geworden, ein anschwellender Chor voll Todesbereitschaft, Siegeszuversicht und Mannesglück. Ich verstehe erschüttert den Text, obgleich er ganz sinnlos ist, etwa so: Wir, wir, wir alle und in endloser Wiederholung: Wir, wir, wir alle! Dieser Singang läßt mich in seltsame Tränen zerfließen, schwemmt alle festen Grenzen in mir wonnevoll fort in ein Meer von Glück. Ich lege in überwallender Liebe meinen Nebenmännern die Arme um den Nacken. Jetzt ziehen wir alle, die Arme um die Schultern verschränkt, Mauern aus Menschen gebildet, singend die Straße entlang, und ich suche mit einer zu wunderbar neuer Klangfülle erkösten Stimme alle anderen zu übertönen: Wir, wir, wir alle! Hinter uns aber gehen Frauen, Kinder an der Hand und auf den Armen Kinder, die sie auffauchend zuweilen emporheben, daß sie mit blanken Augen über den Zug hinschauen . . .

Ganz vorn ist der Leichenwagen, den ein junger, magerer und barloser Bauer in einem blauen Leinenkittel kutschiert. Ich spüre den strengen Wohlgeruch mannigfacher Nadelgewächse. Sie kühlen und stechen mich am Kinn, denn ich bin ganz von ihnen bedeckt. Ich fühle mich in einem offenen Sarg, auf Nädern dahingetragen, zuweilen von einem Pflasterstein ruckweise emporgestoßen, dann wieder sanft fortbewegt. Ich blicke starr in einen dunkelblauen Himmel, der voll Gesang ist: Wir, wir, wir alle!

Nicht daß die Tausende mir das Geleit gäben. Ich darf, tot in meinem Totenwagen, nur so mitziehen im Zuge der Lebendigen. Sie verargen es mir nicht, daß ich nichts als ein toter Mann bin. Sie dulden mich freundlich in ihrer Mitte, unter den Marsch-

Wir Mütter, die wir nicht nur Schöpferinnen leblichen Lebens, sondern auch Weckerinnen geistigen Lebens, Charakterbildnerinnen sind und sein sollen, — wir sind die einzigen, denen man die Technik des Berufes vorenthielt, die man unwissend in einen Lebensberuf hineingehen ließ. Ist es nicht ungeheuerlich, daß grundlegende Erziehungsarbeit, und dadurch doch auch Kulturarbeit in Händen von Lehrlingen liegt, die, ohne irgendwelche Lehrmeisterinnen als die eigene erst zu erwerbende Erfahrung Neubildnerinnen sein müssen? Denn wir sind doch alle Lehrlinge, wenn wir Mutter werden. Man lehre uns an keiner öffentlichen Stätte körperliche Pflege, geistige, seelische Behandlung unseres Kindes. Und doch wundert man sich über sittlichen und geistigen Tiefstand, erwartet sittliche Erneuerung und geistigen Aufschwung der Massen! Wahrlich, das Herz tut einem weh, wenn man selbst zum „Volk“ gehört und täglich davon ließt, ohne daß allumfassende Wege nicht nur gezeigt, sondern auch gangbar gemacht werden für jeden einzelnen.

Denn wer richtig darüber nachdenkt, für den muß es doch ganz klar und offen zu erkennen sein, daß aus der Gesamtheit nichts dergleichen zu erwarten ist, wenn nicht jeder Einzelperson und dadurch zusammenfassend der Gesamtheit die Erfahrung und Theorie der Jahrhunderte nahegebracht wird, und zwar nicht nur durch den Buchstaben, sondern durch das lebendige Wort.

Nun kam die Volkshochschule. Auf sie setzen wir Eltern, wir Mütter unsere Hoffnung: Sie muß, will sie unseren Anforderungen an eine Erwachsenen-Schule gerecht werden, Erziehungsarbeit leisten, Erziehungsarbeit lehren!

Wir wollen recht tun, was wir tun müssen, weil wir Mütter sind. So muß eine ausgiebige Erziehungslehre ein Hauptteil der Fächer der Volkshochschule sein. Wir müssen lernen, bewußt zu erziehen, dürfen nicht länger nach Anlage und Willkür Erziehung ausüben, die schweren Schäden solcher unbewußter, gedankenloser Elternlaune zeigen sich ja seit langem erschreckend deutlich.

Deshalb müssen wir überall und immer die Forderung nach Erziehungslehre an der Volkshochschule stellen. Wir müssen zeigen, daß wir wissen, was wir wollen, wollen müssen — um unserer Kinder willen —, wenn wir es auch nicht wissenschaftlich zergliedern können. Aber den Kernpunkt, der die Ursache unserer Forderung zeigt, den müssen wir darlegen, und man wird sich seiner tiefsten Bedeutung nicht verschließen können!

Johanna Martin.

kolonnen der Männer, den Schwärmen lachender Mädchen, den Reigenstufen der Kinder und den langsam wandelnden Gruppen der Frauen, die gegneten Leibes sind. Sie schließen mich auch in ihr Lied mit ein: Wir, wir, wir alle!

## Der Verliebte

Pachend schritten die junge Menschen die breite Treppe hinunter, welche sich vom Gebäude des Ausstellungsparkes in die Straße ergoß. Ein junges Mädchen und zwei junge Männer. Das Mädchen ging in der Mitte. Grad' versuchte sie sich einen Handschuh zuzuknöpfen, wobei ihr beide Begleiter mit vielen lustigen Gesten und Scherzworten behilflich sein wollten. Sie wehrte vergeblich ihrem Eifer, besonders dem des Begleiters an ihrer linken Seite. Der mußte wohl sehr verliebt in sie sein. Er hieß Robert. Der andere machte wohl jeden Scherz stets erneut belustigt mit — aber eben nur um des Spahes und der eigenen Lustigkeit willen. So schritten sie alle drei vergnügt in den warmen Novembertag hinein.

Des Mädchens Lachen läutete ihnen wie eine silberne Glocke voran. Sie hatte ein rotes leeres Hütchen über die brennend rotgoldenen Haare gestülpt und ein fester grauer Mantel walle an ihren kräftigen Gliedern herab. Sie schritt frisch aus.

Plaudernd und lachend, ganz leuchtende Heiterkeit, gingen sie ihren Weg. Da faßte das Mädchen den Begleiter zur Rechten neckend um den Arm und blickte Robert lachend an. Der gab ihr einen Klaps auf die Wange. Lachend quitierte sie, erröthete aber doch.

Roberts fröhliche Erregung steigerte sich ins Tiefverliebte. Unmerklich sah er das Mädchen von der Seite an — und seine Augen erstarren. Dann wurde er stumm und blieb es auch den weiteren Weg. Sein Freund stuzte. Das Mädchen blieb sorglos und so wurde es Roberts Freund auch wieder. Bis sie sich von dem Mädchen trennten. Als dieses ein Weilchen fort war, blickte sich

Und . . . . . leise  
Wie der Frühling kommt bei Nacht  
Und auch den kleinsten, armen Garten jung  
Und froh und blühen macht. . . . .  
Gehe still zu jedem einzelnen und sage:

Einer allein kann es nicht! Auch nicht hundert!  
Wir müssen alle mithelfen! Groß und klein! Jeder  
In seiner Weise!  
Und guter Wille ist schon halber Sieg!

Cesar Fiallchen.

## Die Neuregelung der staatlichen Prüfungsvorschriften für das Krankenpflegepersonal in Preußen

Das preußische Ministerium für Volkswohlfahrt hatte für Montag, den 24. Januar 1921, Vertreter und Vertreterinnen der Krankenpfleger-Organisationen, Krankenpflege-Genossenschaften und der Ärzteschaft zu einer Besprechung eingeladen, die sich mit der Frage der Abänderung der staatlichen Prüfungsvorschriften für das Krankenpflegepersonal beschäftigten sollte. Neben Vertretern der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen hatte auch der Magistrat der Stadt Berlin eine Kommission entsandt. Das freigewerkschaftlich organisierte Krankenpflegepersonal war durch die Leitung der Reichssektion „Gesundheitswesen“ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter vertreten. Als Vertreter des Ministeriums waren Herr Dr. Gottstein und Herr Dr. Krohne erschienen, und unsichtbar, aber doch für jeden sichtbar, war auch der Geist des alten reaktionären Preußen im Saale vertreten. Nach den Vorschlägen des Vorsitzenden sollte die Versammlung folgende 6 Punkte zur Grundlage ihrer Besprechung machen:

1. Verbesserung der Ausbildung.
2. Die Herabsetzung der Altersgrenze für die Zulassung zur Prüfung.
3. Den Ausbildungsplan.
4. Die Regelung der Prüfung.
5. Die staatliche Anerkennung ohne Ablegung einer Prüfung.
6. Die Entziehung des Prüfungszeugnisses.

Gegen diese Tagesordnung wurde von dem Genossen Dittmer namens der Vertreter der Stadt Berlin Einspruch erhoben und folgende Vorschläge für die Grundlage der Behandlung der Ausbildungsfrage gemacht:

Robert um und meinte: „Vorhin — als ich sie ansah — ach — sie hatte Schmutz im Ohrfläppchen — Psui Deibel!“ Sprach's, spuckte verächtlich über den Fahrdamm hin und zog den erstaunten Freund mit fort. Alfred Frißsche.

## Von der Religion

Aus Leo Tolstoj's Kinderweisheit.

Knabe: „Warum hat die Kinderfrau sich heute so gepuzt und mir die neue Bluse angezogen?“  
Mutter: „Weil heute Feiertag ist und wir in die Kirche gehen.“  
Knabe: „Was für ein Feiertag?“  
Mutter: „Himmelfahrt.“  
Knabe: „Was heißt das — Himmelfahrt?“  
Mutter: „Das heißt, daß unser Herr Jesus an diesem Tage in den Himmel gefahren ist.“  
Knabe: „Was heißt das — in den Himmel gefahren?“  
Mutter: „Das heißt — er ist hinaufgeflogen.“  
Knabe: „Wie denn hinaufgeflogen — auf Flügeln?“  
Mutter: „Nicht auf Flügeln — einfach hinaufgeflogen, weil er doch Gott ist und Gott alles kann.“  
Knabe: „Wohin ist er denn geflogen? Papa hat mir doch gesagt, daß der Himmel nur etwas Scheinbares ist, daß dort gar nichts ist, nur die Sterne, und hinter den Sternen wieder Sterne, und daß der Himmel kein Ende hat. Wohin ist er denn da geflogen?“  
Mutter (lächelnd): „Es gibt Dinge, die man nicht begreifen kann, die man glauben muß.“  
Knabe: „Warum?“  
Mutter: „Weil ältere Leute es sagen.“  
Knabe: „Du hast mir doch selbst gesagt — damals, weißt du, wie ich sagte, daß jemand sterben wird, weil Salz verschüttet worden ist: da sagtest du mir, man müsse nicht alle Dummheiten glauben.“  
Mutter: „Dummheiten soll man auch nicht glauben.“

1. Obligatorische Ausbildung und Prüfungsbestimmungen.
2. Ausbildungszeit 2 Jahre mit 300 Stunden, Einrichtung von einjährigen Spezialkursen.
3. Einheitsliche Ausbildungsstätten für männliches und weibliches Personal.
4. Vereinfachen der Prüfungsbestimmungen.
5. Einrichtung von obligatorischen Fortbildungskursen für das gesamte Krankenpflegepersonal.
6. Für die Uebergangszeit sofort staatliche Anerkennung nach dreijähriger Tätigkeit in der Krankenpflege, falls von der Leitung einer staatlich anerkannten Pflegehule die Vorbildung als ausreichend erachtet wird.
7. Schaffung einer einheitlichen Berufstracht.

Gegenüber der Forderung der obligatorischen Ausbildung erklärten die Vertreter des Wohlfahrtsministeriums, daß sie dieser sehr sympathisch gegenüberstehen, sie für notwendig, aber nicht für durchführbar halten und daß die Regelung nur auf reichsgesetzlichem Wege geschehen könne. Trotzdem auf die Zwecklosigkeit der ganzen Verhandlungen hingewiesen wurde, wenn die obligatorische Ausbildung nicht anerkannt werden sollte, ergab eine Abstimmung über diese Frage, daß die Mehrheit der Versammlung dagegen war. Damit war von vornherein klargelegt, daß an eine grundlegende Änderung der Vorbildung des Pflegepersonals nicht gedacht wird und daß es nur darauf ankommt, einige kleine Reformen an den bestehenden Bestimmungen vorzunehmen, um damit die Erledigung der grundsätzlichen Frage wieder auf einige Jahre hinauszuschieben. Auch die Mehrzahl der anwesenden Sachverständigen sieht die jetzige Ausbildungszeit von einem Jahr nicht als ausreichend an. Von verschiedenen Seiten wurde die hauswirtschaftliche Ausbildung der Pflegerinnen verlangt. Es wurde eine Einigung dahin erzielt, die Ausbildungszeit von einem Jahre auf zwei Jahre zu verlängern und den theoretischen Unterricht von 200 auf 300 Stunden auszudehnen. Interessant war dabei die Stellungnahme der einzelnen Vertreter und Vertreterinnen. Während z. B. Schwester Agnes Carl, die Vertreterin der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen, für die Verlängerung der Ausbildungszeit auf 3 Jahre eintrat, stimmte sie und mit ihr ein großer Teil der anwesenden Schwestern gegen die Erweiterung des theoretischen Unterrichts von 200 auf 300 Stunden! Ein Regierungsvertreter aus Düsseldorf begründete seine Bedenken gegen die Verlängerung der Ausbildungszeit damit, daß die Krankenhäuser bereits heute unter einem Mangel an Pflegepersonal litten. Die Vertreter der Berliner Magistratskommission wiesen darauf hin, daß diesem

Knabe: „Woran erkennt man denn, was Dummheiten sind und was nicht?“

Mutter: „Woran? — Man soll an die wahre Religion glauben und nicht an Dummheiten.“

Knabe: „Und welches ist die wahre Religion?“

Mutter: „Das ist unsere Religion. (Für sich): Es scheint, daß ich selbst Dummheiten rede. (Laut): Nun lauf und sage dem Papa, daß wir gleich gehen. Und laß dir die Schürpe umbinden.“

Knabe: „Und gibt es dann Schokolade nach der Messe?“

## Der Kinderwagen

Eines Mittags begann es. Es traf mich völlig ahnungslos. Draußen schien eine trügerische Sonne, Februarsonne, mit dem sonatistischen Glanz des Frühlings in einer noch kalten, winterlichen Welt. Meine Frau legte plötzlich die Gabel hin. Und sagte: „Wir brauchen einen Kinderwagen.“ Meine Frau ist sehr bescheiden in ihren Ansprüchen für sich, was selten bei Frauen vorkommen soll, aber sehr hartnäckig bei der Erlangung des Wenigen, was sie notwendig beansprucht. Ich tat, als hätte ich nichts gehört. Wie das schlechte Ehemänner so machen. „Das Kind muß in die Sonne,“ sagte meine Frau. Ohne Zweifel, das Kind mußte in die Sonne. Ich bin immer für die Sonne. Morgens Sonne, mittags Sonne, abends Sonne. Der Weg meines Kindes aber in die Sonne ist noch nicht geebnet. Es gehört ein Kinderwagen dazu.

Seit jenem Mittag beschäftigt sich meine Frau nur noch mit dem Problem: Wie beschaffe ich mir einen Kinderwagen? Zuerst las sie alle Zeitungen und suchte Angebote. Schrieb. Las. Schrieb. Es kostete kein Wagen unter 600 Mk.

Dann mußte ich mit ihr sämtliche Altwarengeschäfte der Großstadt durchwandern. Wo uns unterwegs ein Kinderwagen be-

Uebel dadurch abgeholfen werden könne, daß die Existenz der Auszubildenden gesichert wird, was aus dem Grunde sehr gut möglich sei, da diese vom Beginn ihrer Tätigkeit an nutzbringende Arbeit zu leisten haben. Das Beispiel Groß-Berlin wurde hier zur Nachahmung empfohlen und darauf hingewiesen, daß in Groß-Berlin bereits jetzt an die in den Anstalten tätigen Pfleger und Pflegerinnen das Gehalt auch während der Auszubildungszeit gezahlt wird und daß für die Lehrschwestern Gehälter von 60—120 Mk. pro Monat festgesetzt sind. Der Herabsetzung der Altersgrenze für die Zulassung zur Prüfung von 21 auf 20 Jahre wurde ohne Debatte zugestimmt.

Die Frage, unter welchen Bedingungen einer staatlich geprüften Krankenpflegeperson die staatliche Anerkennung entzogen werden kann, brachte die Geister hart aneinander und ließ so ganz die Rückständigkeit der hier vertretenen Weltanschauung erkennen. Herr Dr. Krohne wies an Hand der Tatsache, daß eine Schwester ein Liebesverhältnis mit einem verheirateten Oberpfleger, der bereits mit seiner Frau in Scheidung lag, in derselben Anstalt unterhalten habe, die Notwendigkeit nach, besonderen Wert auf die sittlichen Eigenschaften der Pflegerinnen zu legen und in solchen Fällen das Zeugnis zu entziehen. Herr Geheimrat Pütter von der Charité-Berlin trat dieser Ansicht bei und bekräftigte das damit, daß seit dem Bekanntwerden der Verpflichtung zur Zahlung der Kinderzulagen zu den Gehältern auch für uneheliche Kinder die Direktion der Charité für 50—60 uneheliche Kinder, von deren Vorhandensein sie bis dahin keine Ahnung hatte, diese Zulagen zahlen muß. In der Erkenntnis, daß alle in Frage kommenden Pflegerinnen nicht entlassen werden können, hat nun die Charitédirektion den Ausweg gefunden, diejenigen Pflegerinnen zur weiteren Ausübung ihres Berufes als unwürdig nicht anzusehen, deren Kind nur einen Vater hat, während in den Fällen, wo eventuell mehrere Väter in Frage kommen, die Würdigkeit aberkannt wird. Gegen diese Art der Sittlichkeitschnüffelerei wandte sich die Genossin Friedrich vom Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter und betonte, daß schon allein die Tatsache, daß diese 50—60 Pflegerinnen solange ihren Beruf einwandfrei ausgeübt haben, ein Beweis dafür sei, daß die uneheliche Mutterschaft nichts mit der Eignung zur Krankenpflege zu tun habe. Es müsse auch sonderbar berühren, daß ausgerechnet die Mutterschaft die Pflegerinnen zur Ausübung ihres Berufes unwürdig erscheinen lassen sollte. Sie fragte, ob man auch die Pfleger und Ärzte vom Beruf ausschließen wolle, die Väter unehelicher Kinder sind, denn man könne doch an dieser Stelle unmöglich eine doppelte Moral ver-

treten. Eine Antwort auf diese Frage wurde leider von den Vertretern dieser Art von Sittlichkeit nicht erteilt. Die Beratungen waren damit zu ihrem Ende gelangt.

Das Ergebnis der Verhandlungen muß als recht mager bezeichnet werden. Man hatte einen großen Apparat aufgebaut und war doch ängstlich bemüht, einer grundsätzlichen Aenderung der ganzen Frage aus dem Wege zu gehen. Man ist für die Hebung des Berufes, erkennt die Schäden der mangelhaften Ausbildung an, verlangt die höchsten sittlichen, ethischen, moralischen, beruflichen und sonstigen Qualitäten von allen denjenigen, die sich im Pflegeberuf ausbilden wollen, und lehnt dann die obligatorische Ausbildung ab. Für uns dürfte damit erwiesen sein, daß von diesem Ministerium und diesen Sachverständigen nichts für die Durchsetzung der notwendigen Reformen zu erwarten ist.

Unsere Genossinnen im Lande, die sich als Reichstags-, Landtags-, Kreistagsabgeordnete oder Stadtverordnete mit der öffentlichen Gesundheitspflege zu befassen haben, sollten deshalb überall im Interesse der Kranken für die Einführung der obligatorischen Ausbildung des Personals eintreten. Diese Ausbildung mag so geregelt werden, daß es den Angehörigen aller Volkskreise möglich ist, sich daran zu beteiligen. Die Ausübung der Krankenpflege darf nicht wie bisher ein Privileg der „Töchter höherer Stände“ sein. Der freie Krankenpflegeberuf hat dank des tatkräftigen Eingreifens der „Reichssektion Gesundheitswesen“ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter eine so durchgreifende Aenderung in bezug auf die Arbeitszeit, Bezahlung und die Wahrung der persönlichen Freiheit erfahren, daß er den Vergleich mit anderen Berufen sehr wohl auszuhalten vermag.

Maria Friedrich

Inzwischen hat am 12. Februar 1921 erneut eine Sitzung stattgefunden, in der folgender Beschluß gefaßt wurde:

„Der Ausschuß hält einstimmig die baldige Einbringung eines Reichsgesetzes für nötig, durch das eine obligatorische Ausbildung und staatliche Prüfung aller derjenigen Personen festgelegt wird, die hauptberuflich in der Krankenpflege tätig sind.“

Dr. Krohne gab die Erklärung ab, „daß die Medizinalverwaltung vorbehaltlich der Zustimmung des Herrn Ministers, mit größter Beschleunigung der Reichsregierung den Antrag vorlegen würde, ein solches Gesetz, betreffend die obligatorische Ausbildung des Krankenpflegepersonals, auszuarbeiten und baldmöglichst zur Annahme zu bringen.“

Die Redaktion.

gegnete, stieß sie einen Ruf der Bewunderung und der Sehnsucht aus. Es war ein Martergang und leider ein zweckloser.

Dann mußte ich mit ihr sämtliche Kinderwagen in sämtlichen Warenhäusern besichtigen. Als ob dort etwas Billigeres zu erhoffen gewesen wäre! Aber so sind die Frauen. Logik?!

Sie sprach nur noch von Kinderwagen. Beim Aufstehen, beim Essen, beim Schlafengehen, im Traum. Sportwagen mit Vorhängen, ohne Vorhänge, seidenen Bagendecken, leinernen Wagendecken, Gummirädern, Eisenrädern. Ich sagte: Warte noch, Warte, bis mein Drama aufgeführt wird. Hier drohte ihr ein Ohnmachtsanfall. Sie knirschte mit den Zähnen (allerliebsten Zähnen): „Ich muß, muß muß einen Kinderwagen haben!“

Ich träume nur noch von Kinderwagen. Sie fahren vor mir auf in endloser Reihe. In jedem liegt ein schreiender Erdenbürger. Es sind alle Größen, alle Sorten da. Und keiner kostet unter 600 Mark. Ich fürchte mich schon, ins Bett zu gehen. Die Nacht ist unerträglich. Ich sehe mich selbst in einem Kinderwagen, meine Frau im Kinderwagen, meinen Hund im Kinderwagen. Meine Frau wird krank, ich werde krank. Sie hat abenteuerliche Pläne. „Wir müssen einen Monat hungern.“ Wogegen ich energisch protestiere. „Ob ich den Schrank verkaufe? Oder das Sofa?“ fragt sie. Ich denke daran, meine Bibliothek zu veräußern. Wir sind uns noch nicht einig darüber. Aber sie bringt höchstens dreihundert Mark. Es ist kein einziger Roman von der Courthshahler darunter. Jedenfalls kann ich keinen Kinderwagen mehr sehen, ohne die Flucht zu ergreifen. Wahrscheinlich werden wir doch den Schrank verkaufen. Weil sowieso nichts darin hängt. Das Sofa brauchen wir.

Ich habe mich noch nie so intensiv mit einem Gedanken beschäftigt. Mein achtwöchiges Töchterlein zeigt an all dem gar kein Interesse. Wenn es schreit (und es schreit viel!), sagt meine Frau: „Im Kinderwagen würde es nicht schreien. Man kann es in den Schlaf fahren. Natürlich. In den Schlaf. In die Sonne. In den Schlaf . . .“

Ich bin verzweifelt. Ich taglere immer wieder sämtliche Gegenstände meiner Wohnung. Um zu finden, daß keiner einen Wert von 600 Mark hat. Meine Frau will jetzt eine Anzeige aufgeben:

„Eine komplette Zweizimmerwohnungseinrichtung gegen einen wenig gebrauchten Kinderwagen mit Vorhängen und Gummirädern zu tauschen.“

Aber ich habe wenig Hoffnung. Wer einen Kinderwagen hat, behält ihn. Weil man nie wissen kann . . . Und wer keinen hat, dem geht's wie uns . . . Arme Leidensgefährten! . . .

Hans Gathmann

## Marienslied.

Von Paula Dehmel.

Maria herzt ihr Kindlein  
Und küßt sein rotes Mündlein!  
Sie weiß es nicht,  
Daß einzt zu Golgatha sein Kreuz wird aufgerichtet!

Der Wind mit Blumendüften  
Tut des Kindes Härlein lüften;  
Nicht weiß der Wind,  
Daß einzt zu Golgatha unschuldig Blut verrinnt.

Sein Lämmlein kommt gesprungen,  
Spielt um den holden Jungen,  
Sieht nicht von fern,  
Daß man zu Golgatha einzt höhnt den teuren Herrn!

Ihr sorgend Mutterherzen  
Müßt es sein still verschmerzen,  
Ihr wißt es nicht,  
Wann einzt dem teuren Kindlein sein Kreuz wird aufgerichtet!

## Liebe junge Freundin und Genossin!

Ihr lebhafter Wunsch, einige Ansichten über Kleidung und Kultur von mir zu hören, läßt mich diesen Brief schreiben. Zufällig las ich, wie immer um die Osterzeit, in diesen Tagen den „Faust“. Sie kennen ihn gewiß. Vielleicht geht es Ihnen auch so, daß Sie beim Lesen des herrlichen Spaziergangs (Faust, 1. Teil, S. 905—940) so reines Glück und tiefe Freude empfinden, wie ich erneut in jedem Jahr, wenn alles um uns sich dehnt und man bei jedem Atemzug draußen empfindet: Es wird Frühling!

Wie sehnsüchtig erwarten wir doch alle die Sonne! Wie freuen wir uns, wenn ihre Strahlen endlich die wärmende Kraft besitzen, daß wir die Winterhüllen ablegen können. Unwillkürlich bringen wir an unserer Kleidung etwas Helles und Freundliches an. Und wir tun recht daran, wenn wir unserm Glücksgefühl und unserer Freude durch frohere Farben, durch einen neuen Bestandteil unserer Kleidung äußerlich Ausdruck geben. Damit drücken wir nicht aus, daß wir äußerlich sind und unsere Gedanken nur auf den Schein richten. Denn das, liebe Freundin, wäre ein sehr oberflächliches Tun, und Oberflächlichkeit wollen wir uns doch nicht vorwerfen lassen; genau so aber wollen wir uns auch nicht nachsagen lassen, daß wir Sklavinnen der Mode seien, d. h. daß wir all das in unserer gesamten Kleidung übernehmen, was gerade „modern“, was „schick“ und „fesch“ ist, und wie die „Fachausdrücke der Dame“ alle heißen. Und da lassen Sie mich noch einmal den „Faust“ anführen, die Stelle, wo Goethe den Mephisto sagen läßt: „Du bist am Ende — was du bist, — Setz dir Perücken auf von Millionen Locken, — Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken, — du bleibst doch immer, was du bist.“

Wenn wir uns modisch kleiden, dann handeln wir unbewußt nach dem Vorbild der Modedame, deren höchstes Tun darin besteht, ein Weibchen zu sein, das die Blicke der Männer auf sich zieht, um zu gefallen. Wir sind arbeitende Frauen, ganz gleich, ob unsere Dienststelle der Haushalt, das Bureau oder die Fabrik ist. Wir sind uns unseres Wertes im Wirtschaftssteben und als selbständige Persönlichkeit bewußt. Und dann ziehen wir uns wie die Modedame, die Drohne im Menschenstaat, an, oder doch so ähnlich? Warum sollen wir nicht eine echte, wahre Kultur erringen können in unserer Kleidung, wir schaffenden Frauen und Mädchen? Wir brauchen nicht durch einen gefuchten Ausdruck in der Kleidung, durch übertriebene Einfachheit und dergleichen auffallen: „Du bleibst am Ende — was du bist.“ Wir sollen uns eine Kleidform aussuchen, die zu uns paßt. Und

diese Kleidform in den verschiedensten Farben und Stoffen mit kleinen Abarten ausgeführt, kann jahrelang für uns das Passende, kann „unser Stil“ sein. Sie lächeln, liebe Freundin. Ich trage seit Jahren die Kleidform, die in ihrer Urform, der sogenannten Leibchen-Tracht, der ältesten deutschen Tracht, entspricht. Entweder ziert eine schmale Stickerei oder ein Batist- oder Spitzenragen den Halsausschnitt. Als kleine Abwechslung liebe ich die Schößbluse im Rimonoschnitt. Sie brauchen das nicht absolut schön zu finden; aber Sie müssen mir zugeben, daß ich nicht auf der großen Heerstraße zu finden bin, unter den Duzenden, die den gerade üblichen Blusen- oder Rockschnitt zeigen, „weil jetzt alles solche Form trägt“. Nein, liebe Freundin, seien wir auch in unserer Kleidung die nach Weiterentwicklung Strebenden und die nach Selbst-

ständigkeit Ringenden. Schmücken wir uns, das ist ein selbstverständliches Tun, aber schmücken wir uns, um selbst die reinste Freude zu haben. Seien wir am Ende, was wir sind: Arbeitende, aber freie Menschen, keine Sklavinnen, die sich unter die Tyrannei der Mode beugen, die heute dies und morgen jenes vorschreibt, die den Körper der Frau bald in ein Korsett, das die Hüften wegschnürt, bald in jenes steckt, das den bekannten „Eppigen Busen“ zeigt; die heute spitze Schuhe und morgen solche mit fünfzehn Zentimetern hohen Absätzen vorzieht.

Ueber dieses Problem siehe sich noch sehr, sehr vieles sagen. Aber Sie wissen ja, liebe junge Freundin und Genossin, daß wir eine kleine Zeitschrift als Beilage („Die Frau und ihr Haus“) zu unserer „Gleichheit“ haben, in der alle Fragen der Kleidung und Lebenskultur besprochen

werden. Lesen Sie diese Zeitschrift genau so aufmerksam, wie Sie die „Gleichheit“ lesen, und sammeln Sie die Nummern alle, denn insgesamt erst gibt die Zeitschrift ein Bild, wie „modern“ sie mit Ihren nicht veraltenden Abhandlungen und Bildern ist. Sie und alle Gleichgesinnten grüßend,  
Ihre Genossin  
Elisabeth Röhl.



Zwei Kleider für junge Mädchen in einfacher, schöner Form für Frühlings- und Sommertage

Licht muß wieder werden  
Nach diesen dunklen Tagen.  
Laßt uns nicht fragen,  
Ob wir es sehen,  
Es wird geschehen:  
Auferstehen wird ein neues Licht.  
War in unsern Belten nicht  
Ein wanderndes Sehnen, unerfüllt,  
Nach Licht, das da quillt,  
Von ihnen noch ungeliebt?  
Es wird geschehen.  
Laßt uns nicht zagen.  
Licht muß wieder werden  
Nach diesen dunklen Tagen.

Bermann Claudius.

## Die Wiener Konferenz

In der letzten Februarwoche fanden sich in Wien die Vertreter aller jener sozialistischen Parteien, die aus der zweiten Internationale ausgetreten sind und sich zum Eintritt in die dritte Internationale nicht entschließen können, zu einer mehrtägigen Besprechung zusammen. Es waren 73 Delegierte anwesend aus Deutschösterreich, der Tschechoslowakei, Frankreich, England, Russland, der Schweiz; aus Deutschland nahmen 10 Unabhängige an der Konferenz teil. Die Besprechung war eine Fortsetzung derjenigen, die bereits im Dezember v. J. in Bern stattgefunden hatte. Im Vordergrund der Debatten stand die Frage über Methode und Organisation des Klassenkampfes. Man glaubt den Zustand der Diktatur dem Proletariat nicht ersparen zu können, während man wiederum auch die Demokratie nicht ganz verwerfen will. Bei einer derartigen Unklarheit und Unentschiedenheit der Haltung ist es dann natürlich nicht verwunderlich, daß die Konferenz ohne irgendein nennenswertes Resultat verlief. Zum Ueberflus wurde noch die Frage der Kriegspolitik von 1914 wieder aufgerollt und erklärt, daß dies der einzige Grund des Gegensatzes zur zweiten Internationale sei. Man weiß, daß die Einigung des gesamten Proletariats angesichts der Moskauer Theorie und Praxis heute noch nicht möglich sei, möchte aber Mittel und Wege dazu suchen. Als Ergebnis der Verhandlungen wurde beschlossen, daß die Vereinigung den Namen „Internationale Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Parteien“ führen solle. In das Exekutivkomitee wurden für Deutschland Crispian und Ledebour gewählt.

So sehr wir jede Zusammenkunft und Aussprache mit ausländischen Sozialisten begrüßen, um so mehr bedauern wir es, wenn man sich dabei auf Betrachtungen und Besprechungen beschränkt, die immer fruchtlos bleiben müssen, weil Sinn und Logik in den Anschauungen fehlen. Man muß wissen, was man will und wohn man gehört. Und darum wird auch die „Internationale 2½“ nur eine vorübergehende Erscheinung sein. E. R.

### Osterwünsch.

Meiner Seele weiße Taube,  
Stille Sehnsucht, fliege aus,  
Frühlingshoffen, Osterglaube  
Trägt dich leichtbewingelt hinaus!  
Brich durch all die Wolkendecken  
Jubelnd in des Aethers Blau!  
Unter dir der graue Schrecken;  
Ueber dir der Sternennau!  
Steige, steige lachenfröhlich  
Zu der Sonne Strahlenthron,  
Bring' ihr grüßend, lichte-seelig,  
Diesen Wunsch vom Erdensohn:

Gieß' mit neuem Feuerglance  
Licht und Wärme strömend hin  
Ueber Menschen, Tier und Pflanze,  
Weltenaufweckerin!  
Schmilz zu Tau das Nebelgrauen,  
Eis und Schnee zerstrahl' dein Schelm;  
Laß uns deinen Himmel blauen  
Wieder frühlingsstief und rein!  
Rufe, wecke, heb' lebendig,  
Was in Winternacht erstarrt —  
Daß mein Volk millionenhändig  
Reckend seines Aufgangs harret  
Aus der Nöte Schauernächten  
Hoffend, glaubend lichtwärts sieht,  
Wo der Lenz mit Morgenprächten  
Durch das Schicksalsdunkel glüht;  
Daß die Wetterwucht des Leides,  
Daß der Schmerz um Wird und War,  
Daß wie Winternebel beides  
Tauend sinke wunderbar.  
Daß in jedes Herz ein Funke  
Deiner Feuerseele geh,  
Jeder, stark vom Lichte-strunke,  
Tatenfroh gen Morgen seh!  
Deß von Flammen neuer Liebe,  
Neuer Menschenadligkeit,  
Jede Bruht im Tatentriebe  
Lenzjung leuchte — wahnbefreit!

Heinrich Grubs.

## Aus der Frauenbewegung des Auslandes

Die Frauen in den englischen Gewerkschaften. Die englischen Gewerkschaften verzeichnen in den letzten Jahren, d. h. in den Jahren 1918, 1919 und 1920, einen ganz gewaltigen Zuwachs. Während die Zahl am Ende 1918 6 645 000 betrug, stieg sie bis Ende 1919 auf 8 024 000, also um 21 v. H., und am Ende 1919 war die Gesamtzahl fast zweimal so groß wie vor dem Kriege. Das Verhältnis der weiblichen Mitglieder zu den Gewerkschaften gestaltete sich ganz eigenartig. In den Jahren 1917 und 1918 stieg die Zahl der weiblichen Mitglieder allerdings um nicht weniger als 40 v. H., aber diese Zahl wurde im Jahre 1919 nicht eingehalten. Im Transportwesen ging die Zahl der weiblichen Mitglieder infolge der Demobilisation der Eisenbahner und anderer Transportarbeiter fast um 80 v. H. zurück, und auch in der Gruppe der ungelehrten Arbeiter (General Labour) ist ein Rückgang von 10 v. H. zu verzeichnen, zum Teil bedingt durch Uebertragung der Arbeit der Frauen in den Munitionswerkstätten auf andere Beschäftigungen. Dagegen ist unter den Angestellten im öffentlichen Dienst die Gesamtzahl der Frauen nicht zurückgegangen, trotz der Verminderung der weiblichen Angestellten bei der Post und in anderen Zweigen des Zivildienstes.

\*

Mütterversicherung in Frankreich. Nach einer Havas-Nachricht beabsichtigt der französische Arbeitsminister neben der obligatorischen Versicherung gegen Krankheit, Invalidität und Alter auch eine Versicherung für Mütter der arbeitenden Bevölkerung ausarbeiten zu lassen.

\*

Japan. Das Parlament hat den von den Oppositionsparteien eingebrachten Antrag auf Einführung des Frauenstimmrechts mit 249 gegen 137 Stimmen abgelehnt.

\*

Dänemark. Die dänische Regierung hat einen Gesetzentwurf eingebracht, der vorsieht, daß alle staatlichen und kommunalen Ämter Frauen und Männern unter den gleichen Bedingungen zugänglich sein sollen. Eine Einschränkung wird lediglich für die militärischen und geistlichen Ämter gemacht.

\*

England. Im April wird in Manchester ein Reichsfrauentag der Labour Party zusammentreten. Es werden über 800 Delegierte erwartet.

\*

Indien. Eine Konferenz indischer Frauen in Madras stellte u. a. folgende Forderungen für Indien auf: allgemeine Schulpflicht für die Kinder beiderlei Geschlechts, gesetzliche und praktische Maßnahmen zum Schutze der Kinder, aktives und passives Frauenwahlrecht. Eine Inderin, Frau Sirnavaja Jyenger, führte den Vorsitz.

\*

Norwegen. Schutz von Mutter und Kind. Seit 1892, wo man in Norwegen anfang, sich mit den Aufgaben der Frau im Verhältnis zu der modernen Gesellschaftsentwicklung zu beschäftigen, bis zur Gegenwart ist ein gewaltiger Fortschritt zu verzeichnen. Bestimmungen und praktische Einrichtungen bringen den Schutz für Mutter und Kind zum Ausdruck, so in den Fabrikgesetzen, dem Gesetz über Kinderfürsorge, in Mütterheimen, Milchstationen u. a. Der größte Fortschritt war das Gesetz über uneheliche Kinder, das diese in juristischer Beziehung den ehelichen völlig gleichstellt. Witwen, geschiedenen Frauen, unverheirateten, verlassenen Müttern wird eine Mütterpension gewährt, die ihnen eine sorgfältige Erziehung ihrer Kinder ermöglichen soll. Durchgreifende Reformen im Gebiet der Kinderfürsorge und der Hebammenausbildung sind in Vorbereitung, so daß im allgemeinen der Schutz von Mutter und Kind in Norwegen weiter gebiehn ist als bei uns. (N. H. K.)

## Aus unserer Bewegung

### „Ihr sollt nicht vergeffen!“

Diese vier Worte waren das Thema zu 100 Versammlungen, die an einem Tage im Kreise Leitow-Beeslow zu den Preußern wahlen stattfanden. Ganz selbstverständlich war es Aufgabe der Referenten, an Hand der Tatsachen den Zuhörern den Sinn der Worte vor Augen zu führen. Wie passend gerade dieses Thema war, bewies uns besonders das Auftreten deutschnationaler Diskussionsredner. Diese nämlich wandten sich in erster Linie das gegen, daß man immer noch an die früheren Zustände erinnerte, das sollte doch endlich einmal aufhören: Man sollte überhaupt den Streit der Parteien aufgeben, als guter Deutscher für sein armes

Vaterland wirken, und vor allen Dingen sollten Deutschlands Frauen sich in diesem Streben zusammenfinden.

Wir wissen sehr gut, warum es gerade den Deutschnationalen unangenehm ist, über dieses Thema Ausführungen zu hören. Sie erzählen ihren Wählern und hauptsächlich den Frauen, daß die Revolution und die rote Regierung an dem ganzen Unglück, das wir jetzt zu tragen haben, schuld sei. Sie kämpfen mit den schofelsten Mitteln, scheuen die schlimmsten Lügen nicht, um unsere Vertreter, die in schwerster Zeit die Verantwortung mit übernommen haben, herunterzureißen. Das alles aber nur darum, um dem Bolke Sand in die Augen zu streuen, damit es vergißt, wer die wirklich Schuldigen sind. Leider läßt sich ein großer Teil Frauen noch dadurch beeinflussen und unterstützt Parteien, die niemals daran gedacht hätten, den Frauen das Wahlrecht zu gewähren. Die vor dem Kriege predigten, die Politik taue nicht für die Frauen; sie sollten als züchtige Hausfrauen am häuslichen Herd schaffen, die uns mit Zuchthäusern und Idioten auf eine Stufe stellten.

Als dann der Krieg erst einige Monate dauerte, da holte man alle die züchtigen Hausfrauen zur Fabrikarbeit heran. Obwohl der Mann im Felde stand, mußte die Frau oft täglich 12 bis 14 Stunden beruflich tätig sein, immer von dem Gedanken gepinigt, daß zu Haus die unmündigen Kinder ohne Pflege und Aufsicht sind. Man wagte es sogar, Frauen, die sich weigerten, außer dem Hause zu arbeiten, die Kriegsunterstützung vorzuenthalten. Als dann im Herbst 1918, anlässlich der preußischen Wahlrechtsbewegung, auch die Frauen das Wahlrecht forderten, hielt gerade die konservative, jetzt deutschnationale Partei, die Frau für zu zart besaitet, um in die politische Drecklinie gezogen werden zu können. Und das im Jahre 1918, als schon all das Leid und die Entbehrungen eines vierjährigen Krieges auf unseren Schultern lasteten. Als dann im November 1918 — nach dem Zusammenbruch — Vertreter der sozialistischen Arbeiterschaft, das traurige Erbe anfraten, war es eine selbstverständliche Pflicht, zuerst dem Bolke — Männern und Frauen vom 20. Lebensjahre an — das gleiche Wahlrecht zu geben. Bei den nun folgenden Wahlkämpfen erlebten wir, daß alle bürgerlichen Parteien, trotz der früheren Gegnerschaft zum Frauenwahlrecht, ein wahres Wettkampfen um die Stimmen der Wählerinnen veranstalteten. Mit einer bewunderungswürdigen Unverfrorenheit erzählten sie, wie sie von jeher bemüht waren, den Frauen ihr Recht zu geben und wie einzig und allein die Rechtsparteien im wahren Volksinteresse wirkten. Und ein großer Teil der Wählerinnen hat wirklich alles vor und in dem Kriege Erlebte vergessen und leistet den Parteien Gefolgschaft, die niemals im Ernst daran denken, die Frauen und Mädchen des Proletariats als gleichberechtigte Staatsbürger gelten zu lassen. Die Stimmen der Frauen sollen ihnen die Mehrheit bringen, auf daß sie wieder allein herrschen können. Und sehr bald würden die Frauen merken, daß diese Herrschaft in der Hauptsache benutzt werden würde, uns das Wahlrecht wieder zu nehmen.

Das darf aber nicht geschehen; wir müssen vielmehr unsere ganze Kraft einsetzen, daß wir Vertreter in die Parlamente schicken, die nicht nur bestrebt sind, das Errungene zu halten, sondern die auch bei den künftigen Ausgaben ihr Augenmerk darauf richten, daß alle Befehle aufgebaut werden auf dem Boden des gleichen Rechtes aller Staatsbürger.

Und zwischen den Wahlen ist es notwendig, sich um die Politik zu kümmern, in den Organisationen zu arbeiten und unsere Presse zu lesen und zu verbreiten. Die Frauen müssen reif werden, zur Ausübung ihres Staatsbürgerinnenrechts, für die Betätigung ihrer politischen Freiheit.

Elfriede Ryne d.

### Soziale Rundschau

**Erwerbslosenfürsorge des Reichs.** Der Hauptausschuß des Reichstages bewilligte am 4. Februar 1 Milliarde Mark für unterstützende und produktive Erwerbslosenfürsorge. Ueber die Verwendung der Mittel berichtete Ministerialrat Dr. Weigert (Reichsarbeitsministerium): In dem Aufwand von 1 Milliarde an Reichsmitteln für die Erwerbslosenfürsorge stecken 600 Millionen für die unterstützende und 400 Millionen für die produktive Erwerbslosenfürsorge. Für Wohnungsumbauten und -reparaturen sind zunächst in Groß-Berlin 9 Millionen Mark aus der produktiven Erwerbslosenfürsorge bereitgestellt worden. Das gleiche soll auch für andere Bezirke mit großer Erwerbslosigkeit geschehen. In Groß-Berlin sind diese Mittel bisher nicht so stark in Anspruch genommen, wie wir es gewünscht hätten. Das liegt zum Teil daran, daß Mieter und Vermieter für den Rest der Kosten herangezogen werden müssen und sich vielfach nur schwer dazu bereitfinden. Daneben zeigen aber auch die Arbeitgeber eine Zurückhaltung gegenüber diesen Mitteln, deren Gründe wir noch bemüht sind aufzuklären.

### Bücherschau

**Die rationelle Haushaltsführung.** Betriebswissenschaftliche Studien von Christine Frederic, übersezt von Irene Witte. (Verlag Julius Springer, Berlin 1921.)

Von der Uebertragung des Taylor-Systems auf die Hauswirtschaft handelt die vorliegende Schrift. Das Taylor-System ist bekanntlich jene Form der Betriebsführung, bei der durch eine bis ins kleinste ausgearbeitete Gestaltung und Vereinfachung des gesamten Arbeitsprozesses Zeit und Kraft gespart und die Leistungsfähigkeit auf ein höchstmaß gesteigert wird.

Fruchtbar für jeden Betrieb kann es seine von störenden Nebenwirkungen befreite Wirkungsmöglichkeit am reinsten da entfalten, wo es in der Hauswirtschaft sich um einen durchaus individualisierten Allein- oder mit wenig Hilfskräften arbeitenden Betrieb handelt. Die Verfasserin zeigt, wie durch zweckmäßige Einteilung des Arbeitsstoffes, ebensolche Anordnung und Bereitstellung des Arbeitsgerätes und endlich durch eine Reihe kleiner Behelfe und Hilfsmittel die hauswirtschaftliche und die Küchenarbeit erleichtert, vereinfacht und der Zweck behaglicher Lebensführung in einem wohlgeordneten und sauberen Hauswesen weit besser und billiger erreicht werden kann, als dies heute zumeist der Fall ist.

Sehr zu begrüßen ist die Forderung genauer und übersichtlicher Buchführung. Die hier auch in bezug auf Wäsche-, Bücherbestände, Adressen, Rezepte usw. gegebenen Winke und Vorschläge seien allseitiger Beachtung empfohlen. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient das Kapitel „Hausfrau und Hausangestellte“. Von besonderem Wert ist auch jenes Kapitel, das in eindringlicher Weise die Wichtigkeit der hausfraulichen Vorbildung und Wert, Würde und kulturelle Bedeutung hausfraulicher Arbeit kennzeichnet.

Außerordentlich beachtlich sind die Winke, die der Frau als Konsumentin gegeben werden. Die Frau als Konsumentin ist eine wirtschaftliche Macht. So erwächst ihr angesichts unserer wirtschaftlichen Notlage die Pflicht, unter Verzicht auf Mode und Modetorheiten den Bedarf für sich und ihre Angehörigen so zu decken, daß der gerechte Kaufmann ordnungsmäßig disponieren und dabei auch bestehen kann und daß Schwindel- und Scheuderware dem verdienten Schicksal des Liegenbleibens verfällt. Hier wäre übrigens der Ort gewesen, auf Wesen und Bedeutung der Konsumgenossenschaften einzugehen. Daß das nicht geschah, ist als ein Mangel des Buches zu bezeichnen.

Es geht nicht an, auf den reichen Inhalt der Schrift im Einzelbeispiel näher einzugehen. So ist nur das eine zu sagen, daß dies Buch mit seiner ebenso übersichtlichen wie klaren, sachlichen und zwingenden Darstellung in die Hand einer jeden denkenden Hausfrau gehört.

Henr. Fürich.

Besonderer Umstände halber ist es Genossen Dr. Caspari nicht möglich gewesen, den folgenden Artikel der Serie „Recht und Wohlfahrtspflege“ zu schreiben. Wir bitten daher unsere Leserinnen, sich bis zur nächsten Nummer gedulden zu wollen. Die Redaktion.

\*

Ein sozialdemokratischer Kulturtag findet vom 23. bis 28. März 1921 in Dresden statt. Wir werden in der „Gleichheit“ über diese erste derartige Veranstaltung ausführlich berichten.

\*

Bei Bestellungen auf die „Gleichheit“ ist am besten das Postabonnement zu wählen. Die einzelnen Bestellungen können dem Wahlverein des Wohnortes überwiesen und dort gesammelt werden, von wo aus sie dann zusammen der Post aufzugeben sind.

### Bestellschein.

Ich bestelle  Exemplar  „Die Gleichheit“

Name:

Ort:

Straße und Hausnummer:

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Bohm-Schub. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & M. & S. sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3



**BORUSSIA**  
Caramel-Bier  
wieder anerkannt vorzüglich  
„Berolinaris“ feinstes Tafelwasser, mindestens  
gleichwertig allen anderen Brunnen.  
„Si Si“ vornehmstes alkoholfreies Getränk.  
„Himbeersaft“ rein natürl. mit Zucker  
**Borussia-Brauerei A.-G.**  
Berlin-Weißensee. Telefon: Weißensee 112 u. 113.

**Gummiwaren**  
für Familie u. Krankenzimmer  
Sauger, Eisbeutel, Frauen-  
douchen, Spülapparate  
usw. Präservative u. and  
hygien. Bedarfsartikel u.  
Präparate, mediz. Tee usw.  
zur Gesundheitspflege.  
Prospekt und Preisliste  
diskret und kostenlos  
**O.F. Demasier, Blü-Lich-  
terfelde, Mariannenstr. 25**



**MESSMER'S  
THEE**  
DAS BESTE  
FRÜHSTÜCK  
Billigstes  
Volksgetränk  
**O.F. Demasier, Blü-Lich-  
terfelde, Mariannenstr. 25**

Wie neu wird  
eine **Bluse** für **1 Mark**  
ein **Anzug** für **5 Mark**  
mit  
**Quedlin**  
die chemische  
Wäsche zu Hause!  
**Wilhelm Brauns G. m. b. H.**  
**Quedlinburg**  
(Fabrikanten der weltberühmten  
Brauns'schen Haushaltsfarben).  
Quedlin ist überall erhältlich, wo Brauns'sche  
Farben verkauft werden. Verlangen Sie unser lehr-  
reiches Gratsbüchlein Nr. D über Haushaltsfärberei

**WURM-TEE**  
Natürlichstes, unschädliches,  
angenehm u. sicher wirkendes  
Radikal-Mittel, wurmwidriges  
Diätikum. Paket nur 7,50 Mk.  
gegen Nachn. Wichtige Bro-  
schüre: Jeder sein eigener  
Hausarzt u. Kräuter-Apothe-  
ker, gegen Rückporto gratis.  
**Ida Schachtel,**  
Niederlößnitz b. Dresden 203.

**„Patentmatratzen“  
„Auflagen“**  
(4 teilig) in jeder beliebigen  
Größe lieferbar. Preise f. die  
Größe 100x195 cm, Matratze,  
Auflage und Schoner  
Auflage in la rotem Drell 625 M.  
„ grau Drell 575 „  
„ Zellstoff Drell 375 „  
Klub- und Polstermöbel jeder  
Art u. eigen. Werkstatt liefert  
**Wilhelm Lüders, Polster-  
möbelgeschäft, Kirchberg a. H.**

Nur die  
**Metall-Einkaufs-Zentrale**  
Kollhuser Damm 66 (Hermannplatz) Moritzpl. 135 80  
zahlt die höchsten Preise für:  
Kupfer u. Messing u. Zinn u. Zink u. Blei  
Stannol u. Zeitungspapier usw.



**SCHWERHÖRIGE!**  
**Ich höre wieder!**  
durch diesen tamsen elektr. Hörapparat der  
**Majofone G. m. b. H.,**  
Berlin, Neue Schönhauser Str. 10,  
Probensendung ohne Kaufzwang

**Stoffe**  
für  
Damen-Kostüme :: Herren-Anzüge  
Tuchlager  
**Koch & Seeland G. m. b. H.**  
Berlin C., Gertraudenstraße 20/21.

**Wollen Sie dick werden?**  
Dann gebrauchen Sie „Erna“  
Kraftnahrung, Büchse 12.— M.  
Porto extra. Vers. d. Nähr-  
mittelfabr. Richard Hartmann,  
Chemnitz L., Sa.

**Sommerproffen**  
vertreibt man in 5 Min. wie  
abgewaschen. Garantie. 5 Mk.  
W. Wenck, Wöllstein (Hessen).

**Damenbinden**  
Diz. 6.— Mk., Clysos 30.— Mk.  
und alle and. hygien. Artikel.  
H. Potemann, Nachfolger,  
Schwerin i. M., Mühlstr. 24.

**Bestempfohlen**  
ist mein patentamt. gesch.  
„Verstellbarer Kohlen-Spar-  
ring m. Luitkanal für Küchen-  
herde“, bis 60% Brenn-  
stoffersparnis. Garantie  
auf jedes Stück. Preis: Mk.  
34,50 d. Postsch. Berlin NW. 7,  
Nr. 94766. Vertreter gesucht!  
**Ernst Wolfermann,**  
Guben N.-L.

**J.H. Garich**  
Stallschreiberitz. 16  
empf. alle Arten Blüthen,  
auch verstellbare u. Stab-  
u. fahrbare. 9-8 geöffnet

**Kluger Frauen**  
verlangen bei Stö-  
rungen und Un-  
regelmäßigkeit  
[Blutstockung]  
meine in Tausend.  
von Fällen best-  
bewährten u. voll-  
ständig unschäd-  
Menstruations-  
tropfen  
Prepar Extrastark  
Mk. 16.— u. Porto.  
**Üppige Bäste**  
erzielt man durch  
den Gebrauch von Bäst-  
massage-Crem Imposant.  
Dose Mk. 10.— u. Porto. Ver-  
sand diskret. Prosp. kostenfr.  
**Artur Lehmann, Hygien.,**  
Versandhaus, Berlin N. 496  
Oberborsler Straße 29.

**Bestempfohlen**  
offene Flüße, Flechten,  
Venenerzündungen,  
Hautjucken, alte Wun-  
den, Haemorrhoiden,  
Hautleiden, wunde u.  
rissige Haut, Pickel,  
Nervenschmerzen  
etc. heilt selbst i. d.  
hartnäckigst. Fällen

**Flüßsalbe**  
Ein unschätzbares Heil-  
mittel, welches auch bei d.  
heftigsten Schmerzen u.  
Jucken, sofortige Lin-  
derung u. Heilung bringt.  
Sch. 2.50, 6.—, u. 14.— in  
d. Apotheken, wo nicht,  
bestelle man direkt an  
Laborator. Mirog,  
Berlin NO. 15 T.  
**Dr. Frankfurter Str. 60.**



**Frauen**  
Die von der fr. Ober-  
hebamme an der ge-  
burtshilflich. Klinik der  
Charité, Berlin,  
Frau Anna Hein,  
tausendf. erprobten  
Menstrual-Tropfen  
dürfen keiner Frau  
fehlen. Flasche M. 22,  
Pulver M. 10, Versand  
diskret p. Nachn. von  
**Frau Annalies G. m. b. H.**  
Bin. 101, Potsdamer  
Str. 106a, I. Etg.  
Prospektgrat.

**Krampfadern, offene Beine**  
**Haufflechten Brandwunden**  
**Frostschäden usw.**  
aller Art, auch ganz veraltete Lenden, namentlich **juckende,**  
**nässende** und **sehr entzündliche Ekzeme** heilt sofort die  
**kühlende, Fridosan-Heilsalbe**  
D. R. P. angemeldet, Name gesetzlich geschützt. Erprobt an  
Universitätskliniken. Zu haben in Apotheken und Drogerien,  
wo nicht, direkt beim Hersteller: **Dr. Strauß & Co., Berlin**  
**W. 15, Uhlandstr. 146 c.** Preis der Original-Dose M. 12,—  
geg. Voreinsendung fr. Nachnahme M. 1,50 mehr. **Narben-  
lose, schnellste Verheilung! Größte Erleichterung**  
schon **beierstmaliger Vorwendung!** Prospekt kostenfrei



**PHILIPP  
SCHEIDEMANN**  
DER  
**ZUSAMMENBRUCH**  
1914-1918  
**PREIS 30 MARK**  
Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68  
**NEU**

**„Husten, Heiserkeit, Verschleimung,**  
Auswurf, Nachtschweiß, Stiche im Rücken und Brustschmerzen hörten auf!“ - „Appetit  
und Körpergewicht hoben sich rasch!“ - „Allgemeines Wohlbefinden stellte sich ein!“  
So und ähnlich lauten die täglich bei uns eingehenden Mitteilungen über die Wirkung  
unserer **Pharladna-Pillen**. Erhältlich zu Mk. 6.— in allen Apotheken,  
nötigenfalls auch durch uns von unserer Versandapotheke,  
**!! Hals- und Lungenleidende !!**  
erhalten kostenlos ausführliche Broschüre durch  
**„Pharladna“-Gesellschaft m. b. H., Berlin SW 68.**

**Kakao****Deutschmeister**

Hervorragende Qualität

Alleinige Fabrikanten:  
**Petzold & Aulhorn A.-G., Dresden**Vorrätig in den meisten Spezial-, Delikatessen-,  
Kolonialwaren-Geschäften und Konditoreien.Bei  
**Korpulenz**

Fettleibigkeit

sind

Dr. Hofbauers ges. gesch.

Entfettungs-Tabletten

ein vollkommen unschädliches und erfolgreiches Mittel ohne Einhalten einer Diät. Keine Schilddrüse. Kein Abführmittel. Broschüre auf Wunsch.

**Elefanten-Apotheke**  
Berlin, Leipzigerstr. 74.  
Bönnhöfpl. Zentr. 2192.Die  
vollkommenen  
**Biere**Ankauf von  
**PERLEN, BRILLANTEN,**Uhren, Platin, Gold und Silber  
zu den höchsten Tagespreisen.  
G. Schleppecke, Friedrichstr. 210, Ecke Kochstr.**Theodor Meesters**

Färberei und chemische Waschanstalt

Gegründet 1891 Gegründet

Aeltestes bestempfohlenes Unternehmen am Platze

Fabrik

**Lichtenberg, Gürtelstraße 34**

Fernsprecher: Königsstadt 7404.

Filialen:

**Frankfurter Allee 264 Ecke Mühlentorstr.****Frankfurter Allee 198 a Ecke electricastr.****Hirschmüldstr. 48, Boxhagener Str. 75****Wo?**kaufe ich Wäschestoffe  
preiswert? In d. Gegend d.  
schlesischen Weberien bei  
**Joseph Engel,**  
Warmb. unu. l. Riesengeb.  
Muster bereitwilligst.**Frauenleiden** und deren

Verhütung!

Preis 1,45 Mk., Porto 20 Pf.

Mit einem Anhang: Die Verhütung

der Schwangerschaft.

Buchhandlung Vorwärts,  
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.**Timmer-Essig**

überall erhältlich!

**Der Weg zum Erfolg**gepaßtes Augenglas alle diese Beschwerden, deshalb scheue niemand, der an diesen Erscheinungen leidet, die kleine Mühe, die Augen untersuchen zu lassen bei **Optikermeister Max Trusch,** Berlin SO, Dresdener Str. 131 (Kottbuser Tor). Ihre Sehkraft wird gewissenhaft und vollständig kostenlos geprüft. Garantie für gut passende Augengläser. Plache Gläser 8,— Mk. pro Paar, gebogene (Mensken) Gläser 18,— Mk. pro Paar, Double-Kneifer 10,—, 13,50, 18,50 Mk., Nickel-Kneifer 6,—, 8,— Mk.**Bett- u. Leibwäsche**Hemden u. Strümpfe, Blusen,  
Schürzen kaufen Sie am billigsten  
nur direkt vom Erzeuger  
**H. Beckmann, Wäsche-Fabrik,**  
Fickel i. W.**Reichelt**

145 Filialen in Groß-Berlin

Zentralbetrieb: Schlesische Straße 28

REICHELT

LADEWIG

UNION

LORELEY

ASSMANN